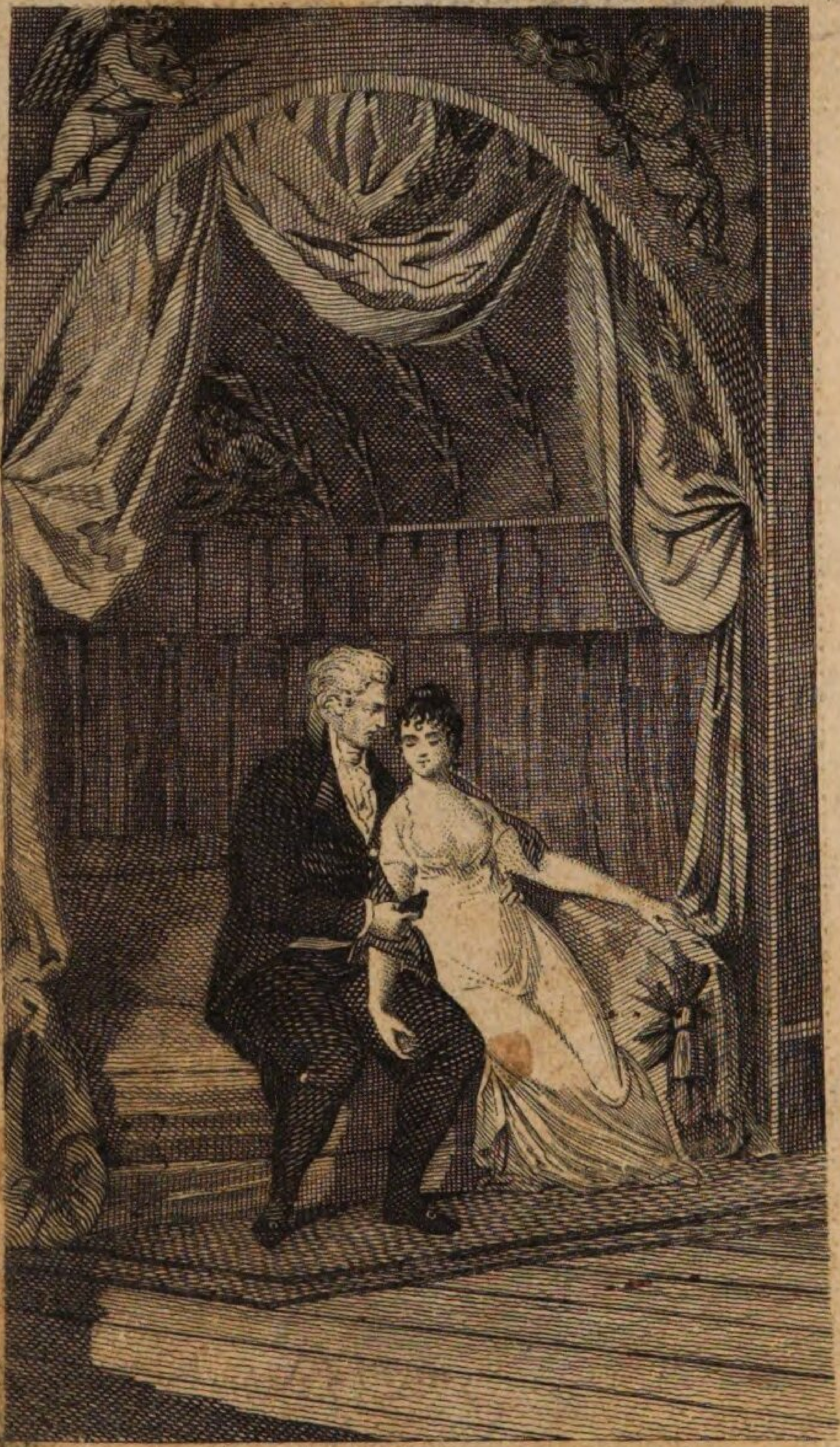

Kennen Sie, Mamsell das Bild?

Gustchens Geschichte

oder

eben so muß es kommen um Jungfer zu bleiben.

Ein Seitenstück
zu Hannchens Hin- und Herzügen

von

C. Althing.

Stambul und Avignon.
1805.

BAYERISCHE
STAATSBIBLIOTHEK
MÜNCHEN

Erstes Buch.

Entbehre und genieße! so rieth ein im Rufe der Weisheit stehender Araber einem lehrbegierigen Jünglinge, als dieser ihn fragte, was er thun müsse, um mit seinem Schicksale zufrieden zu seyn und um nicht nöthig zu haben, sein Daseyn zu verfluchen. *)

Wie vieldeutend sind diese beiden winzigen Worte! welcher hohe Sinn liegt

*) Man lese die Erzählung: Omar, in Anton Walls Bagatellen.

in ihnen, den zu fassen ein Lebens-Philosoph fast eben so viel Zeit bedarf als ein Hermeneutiker, der den Stein der Weisen sucht! —

Wie mancher strebt rastlos nach Genuß und sieht sich genöthigt zu entbehren! — selten entbehrt Einer, der genießen kann. Mancher will entbehren und berauscht sich im Genuße. Wir trachten nach einem Gegenstande, gleichviel welchen von unsern Sinnen er ergötzen soll, wir wünschen, streben nach seinem Besitz, aber das, was wir so sehnlichst zu genießen wünschen, entschlüpft uns gemeiniglich am ersten. Je mehr Schwierigkeiten sich der Erreichung unsers Wunsches entgegen stellen, desto reizender dünkt uns

der Besitz, immer hängen wir besitzlustige Geschöpfe von zufälligen Begebenheiten ab und müssen uns fügen wie —

„Ach ums Himmels willen nicht philosophirt, Herr Autor oder Herausgeber! wir glaubten vom Titel des Buchs gelockt, etwas leichtfertiges zu lesen und nun sollen wir —“

nicht betrogen werden! Jedes Ding, geneigter Leser! fordert eine Vorbereitung, sogar ein Brief soll eine Einleitung haben, mithin können wir doch nicht, nach Art der Kindermuhmen unsre Erzählung mit einem „Es war einmal“ anfangen. Wir wollen auch sogleich zur Sache eilen, nur sey uns noch vergönnt eine, freilich alltägliche, Bemerkung auszukramen.

Dies Mädchen nimmt sich vor, sehr sittsam zu seyn. Sie will, ihr Betragen, ihre Tugend soll als exemplarisch gerühmt werden: aber zufällige Begebenheiten verschwören sich gegen sie — der Wille wird von Umständen besiegt, sie taumelt kraftlos zum Abgrunde und ihre Tugend, ihre Sittsamkeit ist so schwach wie ihr Vorsatz. Jenes Mädchen hingegen spottet dessen was löblich genannt wird, in ihrem Busen lodert nicht die heilige Flamme der Unschuld, sie hat Temperament, das Feuer in ihren Augen zieht genußsüchtige Anbeter herbei, die Matronen- und Betschwestern-Welt verdammt sie, Sittenrichter bemakeln ihre Grundsätze, das Tribunal des guten Rufs er-

kennt in letzter Instanz und Inquisitin ist demohngeachtet eine ächte Jungfer, die Reinste unter den Reinen und gilt mehr als jene, die mit Tugendschein die schwatzhafte Fama zu hintergehen sucht.

Zweifler an dieser Behauptung lies nun weiter und was gilt die Wette, deine Zweifel müßen schwinden? —

In Livorno lebte ehmals ein Kaufmann. Er nannte sich Anton Vanini und weil er sehr einträgliche Geschäfte mit gesegnetem Erfolg getrieben und sich ein bedeutendes Vermögen erworben hatte, so hies man ihn: den reichen Vanini. Seine Ehehälfte war hager von Figur, hatte einen quittengelben Teint, schalt und schimpfte häufig, that selten ein Werk der Wohlthätigkeit und führte den Spottnamen: alte Hexe. In ihrem drei und vierzigsten Jahre schenkte sie ihrem Gemahl eine Tochter und die erhielt den Namen: Auguste. Dieser Spätling gedieh und wuchs heran und nahm mit jedem Jahre an Schönheit des Körpers zu. Sie war noch nicht funfzehn Jahre alt und Jeder,

der sie sah, hielt sie für eine vollendete Venus. Papa Vanini kam aber in seiner Handlung zurück, hatte mancherlei Verlust und Verdrüßlichkeiten, dies brachte ihn zur Desperation und aus Desperation verließ er Handlung und Familie und ging mit einem Schiffe nach Indien.

Augustens Mutter verließ ebenfalls Livorno und begab sich mit ihrer Tochter nach ihren Wittwensitze in einer Provinzialstadt einige Meilen von Livorno. Hier lebte sie von dem übrig gebliebenen Theile des Vermögens, woran die Curatoren nach geschlossenem Concurs keinen Antheil mehr zu haben behaupteten, — es gewährte ihr doch noch ein mäßiges Auskommen und so lebte Madam Vanini

zwar spärlich und einsam, aber zufrieden und harmlos und war in jeder Hinsicht beruhigt über ihren Wittwenstand.

Die muntre, liebenswürdige Auguste hatte eine Gespielin. Kusine Lieschen war auch ein muntres Geschöpf, ein paar Jahr älter und nicht so schön wie Auguste.

An einem kühlen Sommerabende spielten beide im Garten — ihr Lieblingsspiel bestand darin, daß die Eine ein Schnupftuch versteckte und die Andere es suchen mußte. Schon ein paar Stunden hatten sie sich damit beschäftigt. Auguste mochte das Tuch hinlegen wohin sie wollte, Lisette fand es. Dies verdroß Augusten. Lieschen lachte jedesmal laut auf, brachte das gefundne Tuch hüpfend und singend

und that sich nicht wenig auf ihre Geschicklichkeit im Finden zu gute.

„Warte schnippisches Ding — dachte jetzt Gustchen — so will ich dir doch das Tuch auch an einen Ort legen, daß dir dein Müthgen gekühlt wird.“ Mit geflügeltem Schritte eilte sie aus der Hinterthüre des Gartens. Ein anmuthiger Wiesenteppich gränzte an den Garten, Tausende von Blumen prangten auf seiner Oberfläche, ein kristallheller Bach rieselte an der linken Seite der Wiese hinab, die Ufer waren mit Weiden und Pappeln bepflanzt, schon formirte die junge Pflanzung eine lebendige Hecke und hier wollte Gustchen ein Plätzchen für das Tuch aufsuchen.

Sie nähert sich dem Ufer der Bachs, ihre Augen spähen, wo die verschlungenen Zweige das beste Dickicht bilden und finden einen muntern, nackenden Burschen, der entweder so eben ins Bad steigen will oder schon sich wieder zum Ankleiden vorbereitet. In dem Augenblicke wo Gustchens erste Blicke auf ihn fielen, beschäftigte seine Hand sich mit einer der edelsten Pflanze der Schöpfung. Wie nach einer lange anhaltenden Dürre die Pflanze erst welkend auf der Erde liegt und nun nach dem wohlthätigsten Regen sich gestärkt empor richtet: so die Pflanze des jungen Mannes, in welchen Gustchen den Gärtnerburschen Christoph erkennt.

Auguste blieb einige Secunden unbeweglich auf ihrem Standpuncte, der unerwartete Anblick überraschte sie — jetzt sah Christoph sich um, bemerkt Augusten, ergreift hastig sein Hemde und verbirgt seinen — Trouble. *) Auguste fühlt Glut

*) Für die der französischen Sprache unkundigen Leser bemerken wir: daß Trouble so viel als Gemüthsunruhe, Verwirrung, Bestürzung, Verlegenheit bedeutet. Wir wählten das französische Wort, weil wir im Deutschen gleich kein anderes, das kurz dasselbe sagt, finden konnten und protestiren gegen den Vorwurf, als wollten wir jenem berühmten Schriftsteller nachahmen, dessen Werke von einem durch ihn der Schmach entrissenen Volke aus Dankbarkeit in's Ebräische übersetzt und zu Bethlehem nachgedruckt worden seyn sollen.

auf ihren Wangen, Wallung im Blute, Spannung am Unterleibe, Beklemmung in ihrem Herzen und gewinnt erst nach mehrern Pulsschlägen Kraft genug zur Flucht.

Athemlos, wie ein gescheuchtes Reh, mit verstörten Mienen kommt sie wieder zu Lisetten.

„Nun was giebts?“ fragte diese verwundrungsvoll.

Auguste steht sprachlos vor ihr.

„Närrin, erzähle doch —“

Ach, ich bebe am ganzen Leibe! — stotterte die zitternde Gespielin — spielen wir heute nicht mehr.

„Gut! aber spiele Du nur nicht auch länger die Geheimnisvolle. Rede, er-

zähle; du glühst ja im Gesichte wie, als wär' es im Morgenrothe gebadet worden."

Augustens Röthe stieg höher als Lisette das Wort baden aussprach.

„Willst Du Dein Geheimnis nicht unter freiem Himmel verrathen, so komm in jene Laube dort." Mit diesen Worten zog die neugierige Lisette sie hin zur Laube. „Ich will ein Glas frisch Wasser aus dem Bache holen, um Dich wieder zu Dir selbst zu bringen."

Bleib! Du sollst alles erfahren — rief Auguste und nun erzählte sie mit niedergeschlagenen Augen und klopfendem Busen. Ach, was sah ich, liebste Lisette! ich wollte das Tuch in jenes Weidenge-

sträuch am Ufer verstecken, ach, ich sah — Christoph wollte sich baden, ganz nackt sah ich ihn und — nein, ich kann nicht weiter erzählen — dringe nicht mehr in mich. —

„Du bist, aber nimm mir mein Urtheil nicht übel, du bist ein Gänschen! Also, ein nackender Junge ist die Ursache Deines Schreckens! ha, ha, ha! Nicht wahr und da sahst du etwas, was Du nicht so groß, so fürchterlich schön sahst? Dachtest wohl gar: greif nicht an, es beißt! ha, ha, ha! Amor bewahre doch jedes Mädchen für solche unzeitige Verlegenheit. Nein, du bist warlich ein zwar hübsches, aber recht albernes Mädchen!“

Aber Lisette, mir ward doch so wunderlich, wie Christoph —

„mit dem spielte, was wir nicht haben, nicht wahr? das kann ich mir denken.“

Pfuy, schäme Dich! rief Gustchen und wollte gehen.

Lisette lies sie aber nicht fort.

„Du mußt mir mehr erzählen, ich liebe das Umständliche — sagte sie — wir sind ja unter uns. Willst Du aber durchaus nichts weiter verrathen, so verlaß Dich auf mein Wort, ich werde böse und sobald nicht wieder gut. Wer A sagt, muß auch B sagen. Hättest Du lieber gleich vom Anfang an geschwiegen. Nun Gustchen, sey nicht mehr blöde oder spröde!“

Gustchen führte nun weitläuftiger an, was sie gesehen und wie sie es gesehen habe und wie ihr so sonderbar zu Muthe gewesen und wie sie endlich fortgelaufen sey. Ach, du meine Güte! die Mannsbilder müssen doch wohl ein beschwerliches Gehen haben, wenn ich mir das so überlege — schloß sie naiv ihren Bericht und Lisette hub an.

„Je nun Christoph ist kein übler Bursche; seine Figur ist edel, sein Körper muskulös, seine Nase lang, seine Waden sind dick und folglich wird auch —"

Ach, sprich nur nicht weiter, ich weis schon was Du nennen willst — fiel ihr Auguste in die Rede.

Lisette lachte laut auf.

Aber, warum mich wohl eine nie gehabte Empfindung ergriff? — fragte Gustchen unbefangen.

Lisette lachte noch lauter.

„Wenn ich nicht befürchten müßte, Deine züchtigen Ohren zu beleidigen, so wollte ich Dir die Ursache erklären.“

Auguste versicherte der Kousine: diese Bedenklichkeit sey jetzt ungegründet.

„Ey sieh doch, kleiner Schalk! was die Neugierde über Dich vermag. Wohlan so höre! Das was Du an Christophen bemerktest ist — ja, wie drücke ich mich nun wohl am passendsten aus? — Halt, da fällt mir ein Gleichnis ein, wenn Du etwas naschen oder kosten willst, was nimmst Du zu Hülfe?“

Den Mund — antwortete Gustchen.

„Dumhuth! könnte ich Dich nennen. Allerdings ist Dein Mündchen der Empfänger, aber womit bringst Du den Leckerbissen zum Mündchen? — meiner Einfalt nach mit dem Finger! folglich ist das was Du sahest —“

ein Kostefinger! — fiel Gustchen schnell ein.

„Bravo mein kluges Kind! Wenn Ihrer zwei, davon das Eine ein Männlein, das Andere ein Fräulein ist, zusammen kommen, so liegt etwas Naschbares zwischen beiden. Gesetzt Du und Christoph kämen näher zusammen, als vorhin, Du wolltest das was zwischen Euch beiden

von der guten Mutter Natur hingelegt ist, kosten, so — doch Du bist klug genug mein Gleichnis selbst anzuwenden. — Unser Geschlecht, sprach Lisette weiter, ist bestimmt genascht zu werden, will also Dein künftiger Liebhaber Deine Reize kosten so — auch hier brauche Deinen Scharfsinn und wende mein Gleichnis an. Erst küßt Dein glühender Anbeter Deinen Mund; dann werden seine Lippen sich auf Deinen Busen senken, Dein Busen wird hoch klopfen; seine Hand wird kühn, Du willst sie abhalten, Er ist schon vom Entzücken berauscht. Dein Blut wird warm, Deine Gefühle werden verlangend, Dein Blick ist schmachtend und begegnet dem seinigen, jetzt rollt das Blut

siedend durch die Adern, Deine Hand gleitet herab auf seinen —"

Lisette wollte weiter sprechen, aber es entstand ein Geräusch hinter der Laube. Die Mädchen sahen sich um und Christoph stand vor ihnen.

Gustchen schlug beschämt die Augen nieder; Lisette redete ihn an.

„Wohin liebster Christoph?"

Christoph bemerkte jetzt daß auch Auguste zugegen war. Dies machte ihn verlegen; er konnte nicht antworten. Die Ursache seiner Verlegenheit war aber folgende. Er liebte Augusten und mußte seine Liebe verhehlen. Der Gegenstand seiner Liebe hatte ihn in demselben Momente überrascht, wo seine Phantasie sich

mit Gustchen beschäftigte, das Bad hatte die Nerven gestählt und Auguste sah etwas, was sie, so offenherzig sie auch der Kousine zu erzählen schien, doch verschwieg. Eben dieser Umstand verursachte bei Christophen die peinliche Empfindung von Schaam und Verlegenheit. Er war überzeugt, Auguste habe alles, sowohl sein Thun als sein Lassen gesehen; Lisettens schalkhaftes Benehmen, das eigentlich eine Folge des Gesprächs mit Kousine Gustchen war, bestärkte ihn in seiner Vermuthung und so war die Betroffenheit des armen Jungen aus zweifachen Gründen erklärbar.

„Ich will dort das Spargelbeet begießen,“ — stotterte er endlich und sprang

von dannen. So bleib doch noch ein paar Augenblicke hier — rief ihm Lisette nach. Wer aber nicht zu hören schien, war Christoph.

Ein närrischer Kauz! — flisperte Lisette — Aber was meinst Du Gustchen, ob wir uns die schöne Gelegenheit zu Nutze machen und uns von Christophen —

Ach, sieh doch! — fiel Gustchen in's Wort zwei Hänflinge genossen die Wonne der Liebe unbekümmert, ob es auch schicklich sey, daß sie von zwei Jungfern beobachtet werden konnten.

„Diese thun, wovon wir vorhin blos sprachen — sagte Lisette —"

Auguste bebte vor Verlangen.

Aber sag mir nur Lieschen, von wem weißt Du denn schon alles so genau? fragte Auguste.

„Ja, das rathe 'n mal!“

Wie kann ich das — antwortete Auguste.

„In meinem zehnten Jahre war ich noch so unwissend wie Du Gustchen. Allein meine dermalige Hofmeisterin lehrte mich, wenn auch nicht häufig durch Worte doch desto öfter durch Beispiele, dies und jenes, was gewöhnlich nicht öffentlich gelehrt wird. Ein junger Doktor logirte damals bei uns; er kam von der Universität und hatte mithin noch sehr wenig Patienten. Die Hofmeisterin fühlte sich vom Fieber ergriffen und kränker zu

seyn, als sie wirklich war. Der Doktor ward herbeigerufen und die Kranke genas nach einigen Tagen. Allein die Besuche des Arztes dauerten fort. Wenn er kam, endigten sich meine Lehrstunden. Anfangs behagte mir dies. Doch mit der Zeit fiel es mir auf. Ich ging, wie er auch ein-mal kam, aus der Stube, schlich mich aber bald darauf wieder zurück nach der Thüre, kuckte durchs Schlüsselloch und sah daß beide auf dem Sopha lagen und tha-ten wie vorhin dort die Hänflinge. Schlau genug um mir nichts merken zu lassen, sah ich mehr wie einmal das Spiel und jedes-mal in andrer Manier, nur in der Haupt-sache übereinstimmend. Fieberhitze ergriff mich, krampfhafte Zuckungen straften

meine Neugierde, ich kam auf den unglücklichen Gedanken mir selbst genug zu seyn. Das Feuer meiner Augen schwand; Todenblässe überzog meine Wangen. Sonst fleischigt, voll, rund und elastisch, welkte jetzt meine Haut, ich glich so ziemlich einer zusammgeschrumpften Pflaume, in welcher weder Kraft noch Saft mehr ist. Mein Vater bemerkte meinen Zustand. Er drang in mich, ich mußte bekennen. Sein Fluch fiel Zentnerschwer auf mich. Des Tag's über schlich ich wie eine Schattengestalt umher; des Nachts befeuchteten Thränen meine Schlafstätte. Die Ruhe floh mein Lager. Erst nach Monaten gelang es der Kunst des Arztes, (doch nicht dessen, der die Gouvernante

in der Kur gehabt hatte, denn beide wurden von meinem Vater nach meiner Beichte aus dem Hause gejagt) mich wieder herzustellen. Die saubre Büchersammlung meiner Gouvernante loderte im Kamin in hellen Flammen auf. Mit dem Zuwachs meiner verjüngten Kräfte, erwachte auch das Sehnen und Schmachten wieder in meinem Busen. Doch zu furchtsam mich auch wieder in mein voriges Selbstgefühl zu werfen, suchte ich den Schreiber des alten Criminalraths, der zu jener Zeit in unserm Hause wohnte, zu gewinnen und mein Kränzchen zerstob wie Spreu vom Winde. Da hast Du die treueste Beichte meiner Sünden. Jetzt laß mich machen; ich werde Christophen

rufen. Das Spargelbeet ist nun begossen, aber hier ist noch Eins und Eine Melone obendrein. — Heda Christoph!“

Christoph kam herbei. Die Schaamhaftigkeit floh von dannen und eine halbe Stunde später war Augustens Blüthe der Unschuld vom Mehlthau der Verführung total vergiftet, und Christoph emsig beschäftigt, Küsse gegen Küsse einzutauschen und den Vorhang zu lüften, hinter welchen Lisettens Reize verborgen waren.

Lisette lächelte und seufzte; Christoph rief: Victoria! und Gustchen stand wie vom Blitz getroffen und betäubt, neben den Kämpfern.

„Nun halte Dich gefaßt Gustchen! Wenn Cupido und die Gelegenheit zusam-

mentrift wie hier, dann Adieu Vorsicht! oder ist Dir vielleicht die Lust vergangen?“

Das eben nicht, erwiderte Auguste in stammelnden Tönen, aber — wenn — man kann nicht wissen, wenn unglücklicherweise meine Mutter — gute, herzensgute Lisette! gieb schon Obacht, damit nicht Jemand kommt. —

„Gieb Du nur Obacht, daß nicht etwa nach drei Viertel Jahren erst die Zeugen Deiner Naschhaftigkeit von der verbotnen Frucht hervortreten und an das Licht ziehen, was jetzt noch in der dicksten Finsterniß verhüllt liegt.“

Lisette begab sich auf den Anstand und Gustchen blieb mit ihrem stämmigen

Liebhaber allein. Ihre Leidenschaft hat den höchsten Grad erreicht; bei Ihm steht die Sehne straff gespannt, er schwelgt aus Gustchens Knospen; ihr Athmen nach Luft gleicht dem Rauschen der Wellen, die sich an einem Wasserfalle brechen.

„Gustchen! Gustchen! die Mutter kommt,“ rief die lauschende Lisette.

„Und du Christoph, ergreif das Hasenpannier! Dein Zögern erregt Verdacht und Verdacht würde Gefahr bringen.“ — So mache doch, Gustchen! — „Da ist noch eine Falte in Deinem Kleide — vorn das Busentuch in Ordnung gebracht! — “

Kaum war Christoph aus der Laube; noch half Lisette die erschrockne Auguste ausbessern als eher Mama vor ihnen

stand. Sie fragte die Mädchen was sie in der Laube vor hätten und schalt endlich: daß man nicht wisse, wie spät es, und daß es Zeit zum Abendessen sey.

„Wir erzählten uns Geschichtchen; darüber verstrich die Zeit,“ entschuldigte Lisette.

Auguste konnte nicht eine Sylbe hervorbringen.

Was hatte Christoph bei Euch zu suchen? fragte die Mama weiter. Sie hatte nämlich doch bemerkt, daß Christoph flüchtigen Schrittes aus der Laube gieng.

„Er war hier in der Nähe wie wir erzählten und weil er vermuthlich auch gerne Mährchen erzählen hört, so horchte

er zu; wir konnten ihn doch nicht gehen heißen.“

So! So! erwiederte Mama.

Augustens Verblüftheit entging dem scharfsehenden Auge der Mutter nicht, aber sie äuserte sich nicht darüber, sondern ging mit den Mädchens nach dem Speisesaal. Bei Tische fixirte sie jede Gebehrde, jede Miene der Mädchen.

Christoph ward herbeigerufen unter dem Vorwande, einige Geschäftsverrichtungen sollten ihm aufgetragen werden. Er kam. — Augustens Blick fiel zuerst auf ihn und wie gestrichen Blut ward ihr Gesicht; sie schlug die Augen nieder, ein Seufzer hob ihren Busen. Auch eine weniger erfahrne Dame würde bemerkt

haben, daß Beschämung in Gustchens Gesicht lag.

Die Mutter lies sich nichts merken, daß ihr dies auffalle.

Morgen früh wirst du mein Haus meiden — redete sie den armen Teufel an, der gar sehr über diesen Befehl betroffen war und nichts darauf zu erwiedern vermochte.

Kaum war Christoph zur Thüre hinaus, so ward auch der Kusine angekündigt: sie solle sich bereit halten, Morgen in ihre Vaterstadt zu reisen.

Vergebens waren alle Fragen nach der Ursache dieser schleunigen Verweisungs-Befehle. Mama war gewohnt das, was sie einmal gesagt, oder verspro-

chen, oder gedroht hatte, pünktlich zu halten und zu erfüllen. Nie nahm sie einen Befehl oder ein Wort zurück, eben so forderte sie auch streng pünktlichen Gehorsam.

Die Mädchen schlichen schluchzend aus der Stube. Mama lies sie gehen.

Das fehlte noch — sagte sie bei sich selbst, wie sie allein war — das fehlte noch daß die Tochter in die Fußstapfen der Mutter träte und eine lockre Kusine das Ihrige dazu beitrüge! Nein, Töchterchen, wir wollen dich schärfer in's Auge fassen.

Vier und zwanzig Stunden nach diesem Monologe war Christoph aus dem Hause, die Kusine unterwegs und Gustchen seufzte unter der Aufsicht einer Ge-

sellschafterin, oder vielmehr Aufseherin, die in einigen Monaten den Tag ihrer Geburt zum drei und funfzigsten male feierlich begehen wollte. Sie war nie verheirathet gewesen, hies mithin Mamsellchen und behauptete: Nie von den Früchten des menschlichen Freudenbaums gegessen zu haben. Die Mama glaubte für Gustchens Kleinod und Wohl auf das beste gesorgt zu haben.

Wer weiter zu lesen geneigt ist, wird sehen, ob Mama sich irrte oder nicht.

Gustchen härmte sich; der Schlaf floh ihre Augen; aus ihren Blicken ströhmte Sehnsucht. Wozu nützt mir meine Jugend? was soll ich mit der Lebensfülle, die in meinen Adern rieselt, anfangen? ich soll warten, bis Runzeln mein Gesicht bedecken? wie weit glücklicher als ich, sind die Vögel, die dort auf und ab flattern? — aber ich will, ich werde meinem qualvollen Leben ein Ende machen, je eher, je lieber, so bald ich dazu kommen kann.

Dies waren Gustchens Gedanken und Entschlüsse; doch eher als die herbeigewünschte Gelegenheit, liefen zwei Schiffe aus Smyrna im Hafen ein.

Auf diesen Schiffen befand sich ein kleines Truppen-Korps. Bei diesem Korps war ein junger, wohlgebauter Offizier und dieser Offizier und seine Mannschaft wurden auf ein paar Monate, ehe sie nach Livorno marschirten, in ein Wirthshaus einquartirt, das Gustchens Fenster gegen über lag.

Dem Seeoffizier fiel die seufzende Gefangne schon am zweiten Tage nach seiner Ankunft in die Augen. Er sah oft an Gustchens Fenster hinauf und grüßte freundlich. Auguste dankte eben so freundlich und der Offizier bemerkte mit Wohlgefallen, daß Gustchens Blicke ebenfalls mit Wohlgefallen an seiner Person hingen. Er war ein ächter Soldat; tapfer,

beherzt und wußte das Reglement rück- wärts und vorwärts. Das Reglement befiehlt bekanntlich den Soldaten geradezu zu gehen und Lindor, so nannte sich der junge Mann, wußte meisterhaft diese Anweisung auch auf andre Fälle des Lebens außer dem Dienste anzuwenden. Einige Tage nach seiner Ankunft besaß Auguste ein Billet voller Artigkeiten, Süßigkeiten und zärtlicher Ausdrücke von ihm und der Prozeß den Gustchen gegen ihr Leben anstrengen wollte, war niedergeschlagen. Das Billet ward beantwortet, die Antwort flog aus dem Fenster in Lindors Hände, aber das Hinderniß, was sich zwischen ihr und ihn geworfen hatte, war und blieb Mamsell Suschen. Der eifer-

süchtigste Spanier kann keine verschmiztere Aufseherin dingen, als Mama aus mütterlicher Fürsorge gedungen zu haben wähnte. Suschen verdiente mit Recht und Wahrheit ein wohlbestallter Kappzaum für Augustens sündliche Lüste und brünstige Triebe genannt zu werden.

Ovidius, der weltberühmte Lehrmeister in der Kunst zu lieben verbietet zwar: bei Liebes-Angelegenheiten eine Kammerjungfer, ein Stubenmädchen, Kleinmädchen oder eine Schleuserin mit in's Spiel zu ziehen, allein Gustchens Liebhaber fand eine Abweichung von dieser Lehre gerathner als die pünktliche Befolgung. Ja er that schnurstraks das Gegentheil.

Wer jemals mit einer Offitierdame, oder einem Fräulein, oder mit der Tochter oder Frau eines Leipziger Professors, oder eines Hamburger Fettwaaren- Schiffs- oder Wechsel-Maklers oder eines Schlesischen Offizianten sponsirte, möge bestimmen, ob der verliebte Lindor zu tadeln sey, oder das Lob eines gewandten Liebhabers verdiene.

Suschens Herz ward also, freilich nur dem Scheine nach, förmlich blokkirt. Das arglose Geschöpf lies sich überlisten und so wie zuweilen ein Strohhalm eine Ananasstaude umfaßt, so auch schloß der feurige Lindor das alternde Suschen in seine Arme.

Diese Süßigkeit genoß Suschen je-

doch nur einige Tage. Lindor machte den Gleichgültigen und Suschen die Erfahrung, daß auf die Treue eines jungen Offiziers nicht viel zu rechnen sey. Sie wandte freilich alles an, einen so hübschen Jungen fest zu halten, der, was heut zu Tage unter jungen Leuten selten ist, frisch und kraftvoll aussah, obendrein von Adel war und dem die Uniform in seinen Reizen noch mehr heraushob und weit besser kleidete als die neue Civil-Uniform manchen der sie zu tragen berechtigt ist. Mit thränenden Augen und hörbar schlagenden Herzen seufzte sie über den Wankelmuth der Männer und war endlich schwach genug, die Gegenwart einer Nebenbuhlerin zu dulden.

Diese war Niemand anders als Suschen. Suschen übernahm die Bestellung der an Augusten gerichteten Billet-doux's und überlieferte sie treu und redlich. Konnte eine Kammerjungfer wohl dienstbeflißner seyn als sich hier eine Gouvernante bezeigte! Suschen that noch mehr. Sie versprach Augusten in Lindors Arme zu bringen, und so gewissenhaft ein Offizier nur immer seiner auf Ehre gegebenen Versicherung treu bleibt, so gewissenhaft erfüllte Suschen ihr gegebenes Versprechen.

Auguste traute anfänglich nicht und hielt Suschens Rath und Aufmunterung für eine Wolfsgrube. Nur nach manchen sichern Beweisen faßte sie Vertrauen und gab ihre Bedenklichkeiten auf.

Alte Jungfern sind sehr gerne Gelegenheitsmacherinnen, sind meistentheils geldsüchtig und nehmen mit Genügsamkeit mit wenig Liebkosungen vorlieb. — In diesem Erfahrungssatze liegt die Enträthselung des Susannischen Karakters.

Nächtliche Stille beherrschte das Vaterland; die Einwohner im Städtchen lagen im erquickendsten Schlafe, düstre Wolken flogen am Firmamente auf und ab, die Straßen waren öde und Menschenleer und Mama schlief im Oberstübchen ebenfalls sorglos und fest in ihrem Himmelbette.

Lindor war auf der Wache. Punsch und Wein und Mandeltorte war herbei

geschaft und mit Sehnsucht erwartete er seinen Besuch.

Beide die Alte und junge Mamsell traten wie schüchterne Rehe aus dem Hause. Sie hatten sich wohl verschleiert und jede nach ihrer Art mit vieler Nettigkeit herausgeputzt. Gustchen konnte ihre Liebesgluth und Suschen ihre Eifersucht nicht hinlänglich verbergen. Jetzt sind beide an der Wache. Ein leises Gefühl von Züchtigkeit regte sich bei Augusten. Doch Amor flatterte mit seinen Fittigen jede Besorgnis hinweg und von diesem unsichtbaren Schalk umgeben und beherrscht, trat sie in die Offizierstube.

Lindor nahte sich Augusten mit einem ehrfurchtsvollen Handkusse. Suschen

hingegen empfing die Honneurs von dem Compagnie-Chirurgus. Lindor hatte diesen als Freund und als Mitgenosse so manches früher bestandnen lockern Abentheuers gleichfalls zu sich eingeladen. Eine Nebenabsicht dieser Einladung war, damit Suschen nicht leer ausgehe, Langeweile habe und zum Zorn gereizt werde.

Nach den gewöhnlichen erstern Höflichkeitsbezeigungen kam man zum Essen; vom Essen zum Trinken. Das Fremde, das Scheue verlor sich bey Augusten; ihre Augen funkelten, seine Blicke wurden brennend. Das Herz klopfte ihr in heißen Schlägen. Sehnsucht zum Genuß durchschoß alle seine Nerven; ihr Busen schwoll. Punsch und Champagner wirk-

ten. Eben wollte Lindor und Gußchen aus dem süßen Becher nippen, aus dem sie, ach! so wallend wie er zu trinken lechzte, aber auf einmal schrie die Schildwache: Feuer! Feuer! der Tambour wirbelte Feuerlärm. Das Gewühl der Menschen vermehrte sich auf der Straße. Sprützen kamen galloppirend herbei und Lindor mußte mit seiner Mannschaft unter das Gewehr treten.

Ein dichter Rauch umhüllte das nette Haus, worin Auguste wohnte. Die Flamme brach schon oben durch den Giebel; die Straße war hell beleuchtet, Funken sprühten fürchterlich umher und drohten dem ganzen Städtchen die größte Gefahr.

Die beiden Mädchens waren Schuld an dem Feuer. Sie hatten das Licht brennend hinterlassen, es hatte die Fenstergardinen ergriffen und da Niemand das Feuer bei seinem ersten Entstehen dämpfen konnte: so war natürlicherweise der Ausbruch der Feuersbrunst unvermeidlich gewesen.

Betäubt und von Angst gefoltert standen die zwei Urheber der Gefahr neben den Soldaten. Lautlos stierten sie nach dem brennenden Hause. Suschen verwünschte den Gang zu Lindorn und Auguste dachte: ach, wenn doch die Fluth der glühenden Küsse die Lindor auf meine Lippen drückte, dies Feuer dämpfen könnte!

Furcht-

Furchtsam kehrten sie endlich nach ihrer Wohnung zurück. Nach vieler Anstrengung drängten sie sich durch den Menschenhaufen, und erreichten das Haus. Gleich beim Eintritte hörten sie die besorgte Mutter rufen: Auguste! Suschen! — Auguste antwortete mit schwacher Stimme. Die Mutter hört die Antwort und froh, daß sie die geliebte Tochter für deren Leben sie in der größten Bekümmerniß schwebte, wieder gefunden hatte, fällt ihr gar nicht ein, daß Gustchen mit der verständigen Mamsel das Unheil angestiftet habe. Zärtlich umarmte sie die wieder gefundene Tochter und übergab sie einem Freunde, der um zu retten, herbei geeilt war.

Erst wie das Feuer gedämpft worden war und die unglückliche Mutter selbst wieder zu einiger Besinnung kam, dachte sie mehr über die anfängliche Abwesenheit der beiden Mädchen nach, und argwöhnische Gedanken regten sich in ihrer Seele. Sie sah nun ein, daß bei dem ersten Ausbruche des Feuers die Aufseherin Suschen mit sammt der ihr zugeordneten Auguste nicht geschlafen hatten; sie erinnerte sich, daß sie sie gesucht und herbeigerufen, aber nicht gefunden habe; daß sie mehr beschämt als erschrocken gewesen waren. Auch die Kleidung war an den Mädchen zum Verräther geworden. So künstlich und verfänglich die Fragen der Mutter waren, so schlau und unbefangen lauteten

aber auch die Antworten der Tochter. Das Verhör begann. Gustchen läugnete. Suschen, als bei dieser Verhandlung mit einbegriffen, ward auch vernommen und läugnete so wie Gustchen. Die Mutter hatte weiter keine Beweismittel, die Sache blieb unentschieden, und folglich auch ohne mütterliche Ahndung.

Auguste hoffte schon, daß das Abentheuer in Vergessenheit kommen werde. Allein diese Hoffnung schlug fehl. Der Teufel mischte sich — wie man zu sagen pflegt — in's Spiel, und bediente sich dazu einer Betschwester. Die Sache verhielt sich folgendergestalt.

Gustchen hatte Lindors Einladungsbillet verloren und glaubte: es sey mit verbrannt oder wenigstens zertreten worden.

Einige Tage nach dem Feuer ließ sich die Frau Commerzienräthin Pumpellusche zur Kaffeevisite anmelden. Mama nahm den Besuch an; er war ihr sogar willkommen, da sie Zerstreuung bedurfte. Zur gesetzten Zeit erschien die Commerzienräthin und brachte ihren Mops und ihr Strickzeug mit. Nach mancherlei Klagen und Mitleidsbezeugungen ihrerseits fiel das Gespräch auf Stadtneuigkeiten. Da ward nun dies und jenes erzählt und besprochen, und die fromme Pumpellusche bewährte ihr Talent als Stadtklatsche, Ehrenschänderin und Verläumderin hinlänglich. Bei dieser Unterhaltung war die Zeit verstrichen. Es fing an dunkel zu werden, und die Räthin

rüstete sich zum Abmarsch. Doch vorher gab sie der Mama einen Wink, welcher deutlich sagte, daß ihr noch etwas auf dem Herzen lag. Mama ging mit ihr in ein Nebenkabinet, und nun ließ sich die Dame weiter hören.

„Danken Sie dem allgütigen Schöpfer, meine einzige Freundin — fisperte sie mit ehrbar rollenden Augen — der Sie und ihre Goldtochter von Schimpf, Schmach und Hohn rettete. Ei! ei! das wäre ein großer Schandfleck für Gustchen, und für die betrübte Mutter ein Nagel zum Sarge gewesen, aber so war der Herr Senior, mein wohlachtbarer Seelsorger und Beichtvater, das erkohrne Rüstzeug, wodurch Sie meine einzige

Freundin! sammt Ihrer werthgeschätztesten Familie aus der Leute Mäuler wundersamlich gerettet wurden."

Mama hörte dieser Anrede mit halboffnen Munde zu; erwartungsvoll, was am Ende herauskommen solle.

Die Commerzienräthin fuhr in ihrer Rede fort: „Um's Himmelswillen, um Ihrer eignen Ruhe und dem Seelenheil Ihrer Jungfer Augustchen willen! zerstören Sie bald die Greuel der sündlichen Lüste und Begierden, worin der böse Feind, Gott der Vater wohn uns bei! mit Hülfe der saubern Mamsell Susanna, dieser Erzheuchlerin, und eines Kriegsknechts das reine Herz ihres Kleinods,

ich meine Mamsell Augustchen, gefangen und verstrickt hält.“ —

Jetzt fing Mama an zu verstehen. Die Räthin zog ein Billet hervor, und der Mama ward das Dunkel der bisherigen Worte noch heller.

„Großer Gott! in welchen laster- und sündhaften Zeiten leben wir — Zucht und Ehrbarkeit wird gar nicht mehr geübt; es geht jetzt zu wie in Sodom und Gomorrha! — Da hier, einzige, beste Freundin! lesen Sie.“ — Die knöchernen Arme der Räthin hielten jetzt ein niedlich gebrochnes Briefchen und streckten sich aus, dies Briefchen der Mama zu überreichen.

Mama holte die Brille herbei, setzte sie auf die Nase und las folgendes:

Nur wenig Worte, angebetete Auguste, schreibe ich Ihnen jetzt; aber schließen Sie daraus nicht etwa auf die Größe meiner Liebe. Suschen hat mir wissen lassen, daß ich diesen Abend von Ihnen mit einem Besuche beglückt werden soll. — Welche selige Stunden harren meiner! — Unsre Wonne soll aber auch dauern, bis Aurora die Gipfel der Bäume vergoldet. Die Zeit bis dahin wird mir wie bis hundert Jahre nach der Ewigkeit dünken! Ich verbleibe bis an den letzten Hauch meines Lebens

Ihr

Ihnen mit den wärmsten Empfindungen ergebener Anbeter

Lindor.

„Nun was sagen Sie zu diesen allen? fragte die Commerzienräthin — Pfui des Gotteslästerers! er weis wahrhaftig das erste Gebot nicht — setzte sie entrüstet hinzu.“

Mama war wie zu Boden gedonnert. Die Freundin tröstete sie mit weinenden Augen.

„Ich dächte, wenn ich Ihnen meine Beste rathen darf, Sie jagten Knall und Fall das geile Weibsbild aus ihren Diensten und schickten Gustchen nach Genf in ein Kloster, damit diesem unkeuschen Wandel noch bei guter Zeit Einhalt gethan werde.“

Ja, das soll geschehen, entgegnete Mama. Dort mag mein ausgeartetes

Kind einige Jahre bleiben und lernen sittsam und weise werden.

„Vortreffliche Freundin! kreischte Pumpellusche. Was mich anbetrifft, so sind Sie gewiß ohne meine Zusicherung überzeugt, das ich kein Sterbenswörtchen irgend einer menschlichen Seele von diesem Ereignis sagen werde. Gott sey gebenedeiet, daß er mich würdigte, eine Seele zu retten. Ja! ja! die Welt liegt, wie ich schon gesagt habe, im Argen.“

Mit diesem Schlußseufzer herzte und küßte die verwittwete Matrone die Mama sehr zärtlich, und nun empfohl sie sich mit dem Wunsche; bald erfreulichere Nachrichten der Sinnesänderung von Augusten hören zu können.

Binnen einigen Tagen wußten Neun Zehntheil des Städtchens die einzig wahre und genaueste Veranlassung der Feuersbrunst und bei allen Theegesellschaften ward der Brief, den Lindor an Gustchen schrieb, herdeclamirt und beraisonnirt.

Auguste und Suschen wurden nun aufs neue zu einem Verhöre gezogen. Diesmal half kein Läugnen, Das Urthel folgte dem Verhöre auf dem Fuße, und schneller als die Verurtheilung des unglücklichen Herzogs von Enghien vollführt ward, ward gegen Suschen die Verweisung aus dem Hause und gegen Augusten die Abführung nach Genf vollzogen.

Mama miethete sich auf ein Segelfertiges Schiff ein und begleitete die junge Verbrecherin. Das Schiff lief mit günstigem Winde aus, und nach einigen Stunden gonkelte es auf hohem Meere herum. Aber plötzlich umzogen schwarze Wolken den Horizont. Ein heftiger Orkan erhob sich. Die Wogen braußten, und die Todtesgefahr schien unvermeidlich. Doch der Himmel klärte sich wieder aus. Der Sturm legte sich, und die Gefahr schwand. Kaum aber hatten die Reisenden sich von dem ersten Schrecke erholt, so ereignete sich eine neue Widerwärtigkeit.

Ein Seeräuberschiff mit lauter Türken angefüllt lauerte in einer Bucht auf

die Gelegenheit zu einem gücklichen Fange. Es kam zu einem unbedeutenden Handgemenge. Der Korsar als der stärkere Theil siegte. Die Muselmänner kamen am Bord des überwältigten Schiffs, und Schiff und Mannschaft wurden die Beute der Korsaren. Reichthümer führte das zur Prise gemachte Schiff nicht, mithin war auch die Beute nicht erheblich. Aber die reizende Auguste war dafür den Türken ein desto schätzbarer Gewinn. Die unglückliche Mutter war außer sich, rang die Hände, und ihre Jammertöne erfüllten die Luft. Vergebens fleh'te sie für Augusten und sich um Gnade. Einer der Korsaren zuckte den Dolch, stieß ihn in die Brust der mit Verzweiflung

ringenden Mutter; entseelt sank sie zu Boden, und nach einigen Minuten verschlangen die Wellen ihren Leichnam.

Die Segel wurden gespannt, die Fahrt ging weiter. Auguste fand sich in ihr Schicksal. Keine Thräne weihte die Leichtsinnige dem Andenken ihrer ermordeten Mutter, deren Tod sie doch veranlaßt hatte. Im Gegentheil that es ihrem Herzen wohl, nun frei und Herr ihres Willens seyn zu können. Sie scherzte und lachte sogar. Das Schiff segelte mit dem günstigsten Winde vorwärts. Am folgenden Tage hatte Gustchen die Seekrankheit völlig überstanden, und wie es ihr ferner ging, wird das zweite Buch erzählen.

Zweites Buch.

Die reizende Auguste gefiel allen auf dem Schiffe befindlichen Muselmännern. „Es ist ein zartes, holdes Geschöpf — sagten die Einen — beim Mahommed! die Figur des Mädchens ist paradiesisch schön," versicherten die Andern. Jeder schniegelte seinen Zwickelbart, beugte sich tief, wenn er ihr irgend eine Frage beantworten sollte, schlug nachher die Hände kreuzweis auf die Brust und dankte dem großen Propheten dafür.

Indeß jeder von diesen Schiffsleuten hatte dem Herkommen gemäs, ein gleiches

Recht auf die Beute. Nur dem Korsaren Chef gehörten zwei Theile. Dieser wandte aber alle Mittel an, seine schöne Gefangne der allgemeinen Theilung zu entziehen, bot seinen Kameraden Gold für ihren Antheil, versprach goldne Berge und die Uebrigen meinten daher: es geschähe deshalb, weil er ein so köstliches Kleinod für sich allein haben wolle.

Mit den Entschädigungs-Vorschlägen war mithin den Kameraden nichts gedient. Sie bestanden auf pünktliche Erfüllung ihrer auf Augustens Genuß habenden Ansprüche, und drohten endlich mit einem thätlichen Angrif auf das Leben des Chefs.

Keiner nahe sich mir; keiner vergreife sich an dieser Europäerin! — Beim Ali

schwöre ich, der Frevler soll meiner Rache nicht entrinnen, — schrie der Chef mit zermalmender Stimme.

Die Unruhstifter fuhren erschrocken zurück. Nur Einer war beherzt genug, sich nicht mit leeren Worten in die Enge treiben zu lassen. Er nahm das Wort und entgegnete dem Chef. „Potz Schlangenfett! Mäßige Deinen Zorn Cacamugi; bist sonst ein biedrer, ehrlicher Kerl und jetzt willst Du einer Dirne wegen, den Frieden stören. — Thue was Rechtens ist. — Nimm Dein Theil zwiefach und vom Ersten und dann treibe jeder Deiner Gesellen sein Gelüst einmal — nicht mehr, nicht minder.“

Cacamugi achtete dieser Worte nicht. In seiner Rechten glänzte ein Türkensäbel, in seiner Linken blinkte ein Dolch.

Ein wildes Geschrei erscholl in die Lüfte. Die erbitterten Gemüther waren aufs Höchste gereizt. Man belegte den Chef mit dem Namen „Renegat“ (Bockseele) und fiel über ihn her. Cacamugi wich aber dem Anfalle meisterhaft aus. „Und käme das höllische Heer selbst, so soll das Christen-Mädchen nicht Preis gegeben werden; ich will die Dirne nicht für mich haben. — Mit Nichten! — Der Grosherr schmecke ihre Reize; für Ihn unsern glorreichst regierenden Monarchen will ich sie, es koste Blut und Leben, aufbewahren, und ich bin gewiß, unser Ge-

schenk wird der Monarch nicht verschmähen, also Schurke ein jeder, der weiter in mich dringt; im Namen des Grossultans gebiete ich Euch Ruhe!“ —

Auguste saß, während diese Kampfscene vorging, in der Kajüte und Thränen drangen unaufhaltsam aus ihren schönen, üppige Sehnsucht ströhmenden Augen.

„O ich Unglückliche! seufzte ihr hörbar schlagendes Herz, so ward ich deshalb im Schooße des Ueberflusses gepflegt, um einem Türken zum Leckerbissen zu dienen.“

Der Wind war und blieb günstig. Am vierten Tage lief das Schiff glücklich im Hafen zu Konstantinopel ein und Auguste ward in das Serail gebracht. Gefaßt sah sie ihrem in Nebel gehüllten

Schicksale entgegen, die Hoffnung Favoritin des Grosherrn, die Lieblingsblume seines Harems zu werden, belebte Gustchens niedergeschlagenen Geist.

Neun und zwanzig Mädchen, jung, lieblich und von auserlesener Schönheit, waren, unter der Oberaufsicht der schon etwas welkenden Mustapha, bereit dem Winke des Sultans zu gehorchen. Sie wünschte die Zahl dreißig voll zu haben und Cacamugi führte die Schönste von allen, die erbeutete Europäerin herbei.

Eine ansehnliche Belohnung ward ihm auf Befehl des Sultans gespendet und Auguste überraschte durch ihre Jugendblüthe und reizende Form die sultanische Majestät dermaasen, daß er beim

Bart des Propheten schwur: sie sey die Schönste von allen, die er jetzt besitze.

Augusten entging nicht, daß sie einen günstigen Eindruck bei dem Sultan gemacht habe. Sie ward ihm näher zugeführt, er beobachtete sie mit spähendem Geiste; ihr aus den Augen strahlender Stolz misfiel ihm allein nicht, sondern machte sie ihm nur noch liebenswürdiger. Mit einem Wort: der Sultan fand Gustchen so schön, daß sein Herz von Zärtlichkeit überfloß.

Außer der schon erhaltenen baaren Summe ward Cacamugi auch noch zum Pascha von zwanzig Roßschweifen ernannt.

Die schöne Hälfte der Menschheit oder das so benannte schöne Geschlecht ist in der Türkei von nicht geringer Erheblichkeit. Man kann füglicher von ihm sagen als jener Schmeichler vom Hause Oestreich: Oestreich über Alles wenn es will. Der Geizhals öffnet seinen Mammon und tauscht einen, oder einige leichte Zechinen gegen die Gunstbezeugungen eines gefälligen Mädchens. Der Grosvezier, so viel wie Premierminister, wird leutselig, wohlwollend und freigebig bei der Fürsprache eines gefälligen Mädchens, wenn sie ihn durch volle, runde, blendendweise Busenhügel zu berauschen versteht.

Pst! Pst! Das geht nicht allein bei den Türken so; — ruft hier ein Welt-

und Menschenkundiger Leser — auch im lieben deutschen Reiche ist mancher Harpax freigebig wenn es einer Kriegssteuer auf Amors Requisition gilt, und manche Excellenz ward von einem Mädchen beschwichtigt, die sich geneigt zeigte, sich beschwichtigen zu lassen. Ja, manche Schöne ward, weil sie das noble jeu des fesses mit Verstand zu spielen verstand, der Zahl der Nobeln beigesellt, und wo ist wohl ein Staat, in dessen Geschichtsbüchern keine überzeugende Auslegung der Worte: „was vermag ein Weib nicht,“ läge? vorausgesetzt daß sie ein bezauberndes Aeußere mit einem anschmiegenden Benehmen in sich vereinte. —

Ich bin weit entfernt diesen Einwurf zu bestreiten, allein ich bin hier nur als Publizist von Gustchens Geschichte aufgetreten und deshalb lasse ich jede Parallele, jede Anspielung, jede Persiflage außer meinem Gesichtskreise. Allerdings ist mir aus dem beschränkten Umblick meiner bürgerlichen Existenz bekannt geworden, daß mancher unglückliche, zu Boden getretene, mit Dürftigkeit ringende Erdensohn, seiner Biederkeit, Verdienste und Kenntnisse ungeachtet, vor wie nach ein Jammerbild des menschlichen Lebens ist und bleibt, den der Staat übersieht, aber nicht übersehen würde, wenn eine schöne Frau, oder eine artige, holde Schwester, oder eine niedliche, durch den Zauber ihrer

sicht- und unsichtbaren Reize fesselnde Tochter, ein Fürwort einlegen könnte! — Jetzt nehme ich den Faden der abgerissenen Erzählung wieder auf und erzähle weiter.

Auguste befand sich mitten unter den Sclavinnen des Serails und wußte sich so gut in ihr Schicksal zu finden, daß sie fröhlichen Sinnes nur den Gedanken hatte: so stehe ich denn am Ziel meiner Wünsche und bald wird ein wonnigter Augenblick mir der süße Nachhall von Lisettens Lehre in der Laube und den vernichteten Hoffnungen an Lindors Brust seyn — und bei diesen Ahnungen hoben sich die jungen Hügel ihres Busens, gluthvoll lechzte ihre Seele nach der Annähe-

rung des Sultans, ihre Phantasie beschäftigte sich mit lauter üppigen Bildern und war weit entfernt, Betrachtungen über ein schaamloses Zeitalter und über die Laster der höhern Stände anzustellen.

Bei der glücklichen Bildung, die Auguste von der Natur empfangen hatte, würde sie sich ohne Bedenken des Vorzugs beim Sultan haben erfreuen können, aber ihr Werth ward von der ottomannischen Majestät nicht einmal bemerkt. Die Ursache davon lag in einem Gewebe von Verläumdung und boshaften Bemerkungen, das die Eifersucht ihrer Mitbewerberinnen um die Gunst des Grosherrn gesponnen hatte.

Gleich einer Taube, die zum erstenmal in einen Taubenschlag kommt, von allen Seiten mit Scheelsucht und von pickenden Schnäbeln verfolgt und von den Gesellschafterinnen einer Menge Federn beraubt wird: so Auguste. — Neidische verächtliche Blicke musterten ihre Figur, schmähsüchtige Ausstellungen fielen auf ihre Reize, schadenfrohe Gesellschafterinnen nagten an Gustchens Erwartungen. Mehr wie die Uebrigen that dies die stolze, gebieterische Azema. Im Besitz der vorzüglichsten Gunst des Sultans fürchtete sie in Augusten den Verlust ihrer Vorzüge und sann zugleich auf Mittel, wie sie sich auf eine schickliche und wirk-

same Art von der ihr lästigen Nebenbuhlerin befreien könne.

Hiezu nun benutzte sie die gewöhnlichen Waffen eines beleidigten Weibes, nämlich Hinterlist und Verkleinerung.

Augustens Reize konnten freilich nicht herabgewürdigt werden, dazu waren die Augen des Sultans zu unpartheiische Richter. Mithin mußte eine andre Eigenthümlichkeit Augustens verdächtig gemacht werden. Mit der geschärftesten Aufmerksamkeit untersuchte Azema die Tugenden und Fehler ihrer Feindin. Jene waren überwiegend; die letztern machten Augusten sogar noch intressanter. Gewöhnlich macht das Herz eines rachsüchtigen Weibes sich durch Thränen Luft, wenn

ihre Galle nicht vermag den Gegenstand der Rache zu vergiften. Auch Azema vergoß Thränen ohne Maas und Zahl um dadurch ihre Wuth zu besänftigen. Hätten ihr Dolch und Aqua tofana zu Gebote gestanden, ohne Bedenken hätte sie die verhaßte Auguste mit diesen Mitteln aus dem Wege geräumt.

Warte Schlange, ich will Dich doch bezwingen! — rief sie endlich nach einer schlaflosen Nacht, die sie mit anhaltendem Brüten über ihr Vernichtungs Projekt zugebracht hatte.

Sie begab sich zum Sultan.

„Was bringt Dich so früh zu mir?“ fragte der Grosherr.

Dein Leben schwebt in Gefahr, erwiederte Azema.

Schrecken und Furcht ergriffen den Sultan.

Das hatte Azema gewünscht. Der Despot ist mistrauisch, darauf hatte sie ihr Projekt gebaut.

Die neue Christensclavin ist eine Verrätherin; ist von Deinen Feinden erkauft, Dich in einer süßen Minute zu morden.

„Und die Beweise?“ — fragte der erschrockne Sultan,

— wirst Du mir vor der Hand erlassen. Schone Dein Leben, ist der Rath Deiner allerunterthänigsten Sklavin. Der große Prophet sey Dein Schild und Schirm! —

so

so antwortete die listige Azema und warf sich zu des Sultans Füßen.

„Ich danke Dir Azema; aber jetzt verlaß mich.“ —

Azema ging. Heiterkeit strahlte aus ihren Augen. So verklärt Heiterkeit Luzifers Blicke, wenn er eine Seele gewonnen hat.

Der Abend kam heran. Auguste ward von Verschnittenen in einen geräumigen, glänzenden Saal geführt.

Orientalischer Luxus blendete die Augen; arabische Wohlgerüche dufteten; Wachskerzen warfen ihren Schein auf die kristallnen Wände und beleuchteten die Augen- und Fleischeslust in hoffärtiges Wesen gehüllt. Nämlich neun und zwan-

zig Mädchen saßen in der verführerischten, durchsichtigsten Kleidung auf Divans, und erwarteten ihren Beherrscher. Auguste betrachtete und ward betrachtet. In den ersten Augenblicken ihres Eintritts war sie höchst betroffen. Schaamröthe überflog ihre Wangen, doch sie faßte sich. Die Hoffnung den Sonnenpunkt jungfräulicher Wünsche zu berühren, verlieh ihr Kraft; die Sinnlichkeit ward laut in ihrem Busen. Sie sah den Becher der Wonne vor sich und Wollust rieselte durch ihre Adern. Keine Einzige unter den Andern war vielleicht von so verlangenden Trieben erwärmt wie Auguste.

Ein Chor von Verschnittenen verkündete die nahe Ankunft des Sultans. Bald

drauf erschien Er selbst. Wohlbedächtig trat er in den Saal. Wilder wurden Augustens Wünsche. Der Sultan ging einigemal im Saale auf und ab. Auguste sah zitternd auf den mit Marmor getäfelten Fußboden und wagten ihre Blicke sich ja an den Grosherrn, so wurden sie von den Abglanz seines majestätischen Benehmens zurückgeworfen. Jetzt suchen seine Blicke sich auf der Mädchen Reihe zu fixiren. Dieser und Jener ward der Schleier gelüftet. Die lüsterne Hand des Beherrschers berührte sanft die heiligen Zierden des Weibes. Augustens Knospe bebte, so bebt die Lilie, wenn ein sanfter Kühlwind über sie hinfährt. Nach einer langen Pause ward endlich das Schnupf-

tuch der mit einem idealen Wuchs ausgestatteten Selima zugeworfen. Dies ist bekanntlich das Zeichen des Wohlwollens vom Sultan. Diejenige, welcher das Tuch zugeworfen wird, hebt es auf und fängt an sich für die Glückseligste zu halten; küßt dann dies Signal der Auserwählten und folgt dem Sultan. Die Mädchenschau ist hierauf beendigt und Jede wird in ihr Zimmer zurückgeführt.

Auguste glühte jetzt vor Zorn und Aerger fast ärger, wie sie kurz vorher von der Flamme der Sinnlichkeit geglüht hatte. Weinend warf sie sich in einen Sessel. Ihre Eitelkeit war auf das empfindlichste beleidigt und eine Menge Schmähungen,

strömten auf den blinden, geschmacklosen Sultan.

Womit hab' ich diese Beschimpfung verdient! rief Augustens Gefühl. — Beruhige dich, rief die Besonnenheit, dies was du für Zurücksetzung hälst, ist eine übliche Sitte und die zweite Ausstellung wird schon günstiger ausfallen. Der Schlaf, dieser Balsam für Dulder, schloß sie endlich unter seine Fittige.

Die zweite Ausstellung lief jedoch eben so ungünstig für Augusten ab, wie die erste und so auch die dritte und jede der folgenden. Der Sultan überlief jedesmal Augusten mit klein gemachten blinzelnden Augen, als wenn er in die Sonne sähe und zwanzigmal war sie bereits vor-

geführt worden, immer reizender als das vorigemal hatte sie ihre Bekleidung geordnet und vermochte doch nicht den Sultan zu fesseln.

Die eigentliche Ursache lag in Azema's Verläumdung, womit diese Augusten dem Sultan verdächtig gemacht hatte. Der Sultan wollte nur nicht gleich auf die Anklage Augusten verurtheilen, sondern vorher erst einige Versuche anwenden, sich Gewisheit zu verschaffen.

Diese Ursache ahnete Gustchen freilich nicht. Deshalb fluchte sie, wo sie die Gerechtigkeit dankbar verehren sollte. Unvertilgbare Sehnsucht nagte an Augustens Jugendblüthe. Sie würde wahrscheinlich unterlegen haben, wenn nicht

ein Zufall ihrem Schicksale begünstigend zu Hülfe kam.

Auguste trat an einem lieblichen Morgen auf den Balcon vor ihrem Fenster und sah mit wehmüthigen Blicken auf den unter ihr liegenden Garten herab. So aufmerksam wie diesmal hatte sie diese Gartenanlage noch nie betrachtet. „Wäre es nicht möglich, daß mich die Flucht fernern schnöden Beschimpfungen überheben könnte,“ — seufzte sie.

Hinter dem Garten rauschten Meereswogen.

„Es sey gewagt!“ war ihr Entschluß. Sie suchte eine Menge Bänder herbei, bemühte sich, sie künstlich mit einander zu befestigen, und maaß mit den Augen die

Höhe vom Balcon bis hinab in den Garten. Die Höhe war unbeträchtlich, die Bänder dünkten ihr hinreichend. Unruhvoll erwartete sie die nächste Dämmerung. Dann versuchte sie ihr Wagstück. Es gelang. Auguste erreichte glücklich die Terrasse. Hier fand sie eine Gartenleiter, die in der nahen Allee lag. Angst und Befreiungsdrang verliehen ihr Kräfte und Geschicklichkeit als erforderlich war, die Leiter gegen die Gartenmauer stemmen zu können. Es war dunkler geworden. Auguste zog die Leiter nach sich, ließ sie auf der andern Seite herab und war außerhalb dem Serail.

Aber wohin nun? fragte die Bedachtsamkeit.

Sie lief fast athemlos immer vorwärts und im Vertrauen auf ihren Glücksstern dachte sie gar nicht an die Gefahr, der sie sich ausgesetzt hatte, wenn ihre Flucht zu früh entdeckt und sie verfolgt werden sollte.

Nach einer guten Stunde stand sie am Strande des Meeres und ein kleines Fahrzeug vor ihr. Kein Mensch ließ sich sehen noch hören. Ueberrascht und von Freude erfüllt über dies begünstigende Zusammtreffen von Umständen warf sie sich auf die Knie, faltete die Hände, ein innig empfundenes Dankgebet, wie sie in ihrem Leben noch nicht gebetet hatte, floß aus der

Fülle des Herzens von ihren Lippen und der Wunsch, daß sie wieder in ihr Vaterland kommen möchte, flog inbrünstig gen Himmel.

Mit diesen Empfindungen bestieg sie das Fahrzeug. Der Mond trat am Firmament hervor, und sein bleicher Glanz spiegelte auf der ruhigen Oberfläche des Meers. Die Lüfte wehten sanft und lau, das Schiffgen gaukelte sich selbst überlassen hinüber auf's hohe Meer. Die unerfahrne Schifferin vergaß Serail und dachte eben so wenig an die drohende Gefahr der sie noch nicht entronnen war. Da, wenn auch gleich Wind und Wetter die Flucht begünstigten, sie doch dem Hunger und Durste unterliegen würde. Die

Nacht verging und ein heitrer Morgen trat an die Stelle. Rund herum war nichts als Himmel und Wasser zu sehen, das feste Land verschwunden und ein qualvoller Tod wahrscheinlicher denn Rettung. Auguste fühlte nun erst die bemitleidenswerthe Lage in der sie sich befand. Nun fing sie an, ihren Entschluß zur Flucht zu bereuen. Fieberschauer durchzitterten ihre Glieder und — wer wird es wohl glauben? — was sie am meisten betrübte und ihre sprechenden Augen mit Thränen füllte, waren verlangende Seufzer über die ihr traurig dünkende Nothwendigkeit ihr jungfräuliches Kleinod unbefleckt mit sich herum führen zu müssen.

Mit diesem so unnatürlichen Orkan der wildesten Gefühle die in Gustchens Busen tobten, vereinigte sich ein heftiger Orkan der Natur. Auguste konnte nichts anders thun als vertrauungsvoll auf ihr Schicksal, sich dem Brausen des Sturms, dem Toben der Wellen zu überlassen. Der Sturm dauerte über zwei Tage anhaltend fort, sie lag besinnungslos, von Hunger und Durst erschöpft, von Müdigkeit ermattet in ihrem Fahrzeuge. Es war binnen den paar Tagen auf beinah hundert Meilen verschlagen worden. Wie der Orkan ruhig ward, kam sie erst wieder zu sich, aber nur um desto mehr den verzweiflungsvollsten Zustand zu empfinden. Jetzt war ihr Leichtsinn völlig besiegt. Vorbe-

reitungen auf das nahe schmähliche Ende ihres unglücklichen Lebens ergriffen ihre Seele.

„Wenn die Noth am größten ist, ist gemeiniglich die Hülfe am nächsten," von der Wahrheit dieses trostreichen Lebensspruches erhielt Auguste die ihr willkommene Bestätigung. Mit den ersten Strahlen des glühenden Morgenroths schoß auch ein Hoffnungsstrahl in Augustens Herz. Sie sah in der Ferne Dampf aufsteigen und muthmaßte daraus, daß eine Insel in der N he sey. Je höher die Sonne stieg desto höher stiegen ihre Hoffnungen; je weiter das Schiffchen segelte, desto gewisser wurden ihre Vermuthungen. Gegen die Mittagszeit konnte sie schon deut

licher erkennen, daß verschiedne Insulaner an den Ufern des Meers mit Netzauswerfen beschäftigt waren. Je näher sie der Insel kam, desto lebhafter tönte ihr ein Freudengeschrei entgegen. Ein Boot kam auf sie zugerudert. Die Lootsen befanden sich drauf. Sie redeten Augusten in englischer Sprache an. Diese verstand Auguste nicht; dann französisch und nun konnte sie die Anrede erwiedern. Die Lootsen brachten sie an's Land. Sie durfte aber nicht eher als drei Tage nachher ausgesetzt werden. Man sagte ihr, dies sey Befehl des Gouvernements. Sie mußte sich drein fügen. Wie sie am vierten Tage an's Land stieg, waren Tausende versammelt um den ankommenden Fremdling zu

bewillkommen. Aller Augen waren auf Augusten gerichtet. Kaum staunte die gaffende Menge Ausländer in Paris den ersten Consul, wenn er Revüe hielt, so ehrerbietig an, als Auguste von den versammelten Insulanern staunend angegaft ward. Ein dreimaliges Vivat schallte in die Lüfte wie sie aus dem Schiffe stieg und das Land betrat. Auch das kleine Häuflein der auf der Insel lebenden Nachkömmlinge Israels hatten sich eilends uniformirt und zu Pferde gesetzt. Levi Mossessino, der Sohn des Juden-Fürsten, ein schmucker zierlicher Jüngling hatte seine Lenden mit schwarzseidnen Hosen und die Füße mit weißseidnen Strümpfen bekleidet, und dibberte einen kor krausen Sar-

muhn. Dann sangen einige Andre eine Arie zum Lobe Augustens nach der beliebten Melodie: Ei! Ei! Ei! schwer wie Blei; immer dumm und immer dumm gehts in unserm Kopf herum.

Die Senatoren, Räthe und Assessoren bei der Regierung rückten auch, den Chapeau-bas-Hut fest unterm Arm drückend, mit der von Manschetten aus feinem Battist geschmückten linken Hand das Degengefäß zierlich haltend, heran. Der erste Rath hielt eine lateinische Rede, worin Doctor Bandel mit seiner schmähsüchtigen Bemerkung über das weibliche Geschlecht zurechtgewiesen, abgefertigt und triftig wiederlegt ward. Dieser so eben erwähnte Doctor war ehmals, wie der

redende

redende Rath, Auditeur und stellte in seinem Kriegsrechte vier Arten von Menschen auf, die allgemein gehaßt werden sollten, nämlich: Marktschreier, Deserteurs, Schmeichler und — Frauenzimmer. Dem Rath waren, da er dieses Kriegsrecht studiert hatte, ebenerwähnte Aeußerungen bekannt. In der Geschwindigkeit mit welcher er eine Rede halten sollte, fiel ihm dieser nicht elegante Satz ein und so stegreifte er denn eine Menge Gedanken, wodurch seiner Absicht nach, bewiesen werden sollte, der Doktor Bandel sey ein plumper Gesell. Der Rath hingegen meinte: Frauenzimmer, Juristen, Aerzte und Weinhändler wären die vier Grundpfeiler der bürgerlichen Gesellschaft.

Der Präsident von der Gesellschaft zur Beförderung der Humanität, Wissenschaften und Künste sprach von dem wichtigen und heilsamen Früchten, die dann erwachsen, wenn das weibliche Geschlecht sich dem Einflusse des männlichen Geschlechts unterwirft und führte, um seinen Satz zu behaupten eine Menge Beispiele aus den Compilationen Meiners und Segürs an, ereiferte sich dabei einigemal so stark, daß eine dichte Puderwolke aus seiner Haarmütze von Ziegenwolle bedeckt, emporstieg und seinen schwarzen Plüschrock eben so bemakelte, wie seine Rede die Herren Meiners und Segürs bemakelte. Er würde noch lange geredet haben, wenn seine Zuhörer ihm nicht bemerkbar ge-

macht hätten, daß Auguste, der zu Ehren er doch seine Rede hielt, eingeschlummert sey.

Nachdem der Präsident den Schluß seiner Rede gefunden hatte, nahte sich noch ein zierlich gekleideter Herr, räusperte sich, weckte die schlafende Jungfrau mit leisen, sinnigen Berührungen auf und fing mit Pathos an zu declamiren.

Ehret die Frauen, sie flechten und weben
Himmlische Rosen in's irdische Leben.

Auguste rieb sich die Augen, verstand von der poetischen Bewillkommung kein Wort und war in einigen Minuten wieder fest eingeschlafen.

Während der zierliche Herr sprach, war ein Triumpfwagen angelangt. Ein

Heer Pauker mit seinen Collegen die in silberne Trompeten stießen, ließen sich, wie der Dichter geendet hatte, hören. Auguste wachte erschrocken auf und ward genöthigt, den Triumpfwagen zu besteigen. Die strömende Volksmenge ging voran. Hurrahs und Vivats füllten die Luft. Wie der Zug sich den Stadtmauern näherte, fingen alle Glocken an zu läuten und am Thore selbst hielt der Weihbischof mit einer feierlichen Prozession. So kam man an einen großen Platz. Ein Regiment Infanterie, ein Bataillon Grenadiere und eine Escadron Kavallerie war aufmarschirt, alle standen Parademäßig, eine Menge grober und klarer Stimmen schrien: Nicht Euch! Präsentirt

's G'wehr! Die Feldmusick vereinigte sich mit der bei dem Triumpfwagen. Das Singen der den Weihbischof und die Prozession umgebenden Mönche hingegen, welches von einer tragbaren Orgel begleitet wurde, verhallte in leisen Tönen. So auch das te Deum, welches die Stadtmusici und Chorschule auf dem Rathhaus musicirten, war beinah noch unvernehmlicher als das Adagio, welches weiland ein Schildaer Claviermeister auf einem Pianoforte vom Rathhausthurm herab zu Ehren des durch Schilda reisenden Kurfürsten spielte.

Nicht weit vom Paradeplatze war ein Triumpfbogen errichtet. Zu Inschriften waren Stellen aus Petrarca und Tasso

gewählt worden. Ein kleiner geflügelter Bube stand oben am Gesimse und aus seiner Hand rollte ein Stück Pergament, worauf man Augusten: „la fille de la droite du Trés-haut qui commande le respect et l'Etonnement à tout Tarabraca" nannte. Diesem Amor, (der, — doch dies beiläufig gesagt, — eine noch verunglücktere Kopie des heitern, flüchtigen verschlagenen Gottes war, als das ihn ebenfalls abschildernde Titelkupfer zu dem Taschenbuche Cupido von Meier und Laube,) zur Seite war eine andre Statue, die die Göttin von Cythera vorstellen sollte. Auf ihrem Bauche klebte ein Stück Papier, worauf der Regierungs-Canzlist auf Befehl des Präsidenten, eines eben

so enthusiasmirten Schöngeists als schlechter Jurist, geschrieben hatte: mes premieres sacrifices et libations sont, voûés à l'Ile de Tarabraca. Auf beiden Seiten des Gestells füllten trasparente Blätter die Lücken zwischen den Latten und auf diesen Blättern waren Sprüchlein und Verslein lesbar. Die Dichter sprachen darin von grâces toutes puissantes, von Vertus et inépuisable bonte dont la vierge soit la plus seduisante image. Eine Rosen-Guirlande faßte das Bildniß eines Madonnen-Gesichts ein und dies Gemälde hing in der Mitte der Ehrenpforte. Mit Flammenschrift war unter das Bild geschrieben:

Aus dem Wonnebecher trinken
Laß uns Holde! kränzend gab
Ihn die Jugend! Morgen sinken
Ihre Blüthen schon in's Grab.

Ein Chor Knaben aus dem Lyceum sang Hymnen, die von dem Herrn Direktor schleunigst ausgesucht und der gegenwärtigen Gelegenheit angepaßt worden waren. In diesen Jubelliedern und Ehrengesängen glühte freilich nicht die hohe Poesie des Zeitalters. Das war aber ganz natürlich. Der Direktor war noch in der alten Schule, worin Gellert, Gleim, Hagedorn, Hölty, Voß, Uz, Weiße verehrt wurden, erzogen und gebildet; die elegante Zeitung war ihm zwar bekannt, aber nicht wichtig genug, um sie zu lesen.

Ueberdies lag dem guten Direktor auch noch die reelle Bildung seiner Schüler zu sehr am Herzen und er konnte sich nicht entschließen, die Köpfe seiner Zöglinge durch Modeprincipe zu verschrauben, um allenfalls in der eleganten Welt seinen Namen von den Herren T* und W* gelobt und seine Verdienste gerühmt zu wissen.

Von diesem Triumpfbogen ging der Zug nach einem prachtvollen Palais. Hier bewillkommte ein Mann mit Stern, Kreuz und Ordensband geschmückt, die ankommende Auguste und sagte ihr mit zierlich gestellten Worten, diese Wohnung sey ausschließend zu Augustens Anordnungen.

Der mit Ehrenzeichen prangende Mann war ein panagirter Prinz, Gouverneur der Stadt und zugleich dirigirender Chef aller Civil- und Militairdepartements. Nachdem er, in Begleitung seiner Suite, Augusten durch alle Zimmer geführt hatte, empfahl er sich mit der vorläufigen Bemerkung, daß am zweiten Tage gegen neun Uhr, er selbst und die Herren Deputirten der Stadt wieder aufzuwarten sich die Freiheit nehmen würden.

„Vorläufig ist Morgen ein lustiges Diner bei mir, schlossen Seine Durchlaucht, und da hoffe ich die Ehre zu haben Sie bei mir zu sehen.“

Auguste war nun allein. Sechs alte Räthe und ein Major verwalteten die Kammerherrn-Funktion. Kein einziges weibliches Geschöpf war weder zu sehen noch zu hören.

„Sind die Menschen hier sammt und sonders toll, oder was sonst bewegt sie zu diesen Anstalten und Weitläuftigkeiten, die meinetwegen statt haben und noch fortdauern sollen?“ —

Diese Frage die Auguste an sich selbst that, schwebt zweifelsohne dem größten Theil der Leser auf den Lippen — mögen ihrer nun so viel seyn, wie weiland zu Lafontainens Romanen oder so wenig, wie heutzutage zu des Etatsraths Schirachs politischen Journale.

Obwohl die Antwort aus dem Laufe der Geschichte von selbst hervorgehen würde, so schicken wir sie doch erzählungsweise voran.

Nach Stand und Würden geehrter Leser! — Leserinnen, wenn nämlich der lesende Mensch ein Geschlecht hat, möchten wir Herausgeber diese Geschichte ganz entfernt wissen. Sintemalen über unser Büchlein seynwollende fromme Seelen sich entrüsten und zucht- und ehrbarkeitsvolle Rezensenten noch weit ärger schimpfen werden als über Hanchens Hin- und Herzüge! — Ob wohl beide mit höchstem Unrecht. Denn, warum griff die frömmelnde Seele nach einem Büchlein, dessen Titel schon anzeigt, es sey kein Erbauungsbuch? — und sollte Gustchens Geschichte deswegen ungedruckt bleiben, damit Eine gedruckte Frivolität weniger in der Welt wäre? Kann doch ein sittsamer,

wenn gleich seichter und trivialer Rezensent seine Moral zeigen!

Also nochmals, — weil vorstehende Gedankenreihe denn doch einmal zu den eingeschachtelten Perioden, die einen Styl schleppend und weitläuftig machen, gehört und so gestelzt einherschreitet, als nur immer ein Period aus Jean Pauls Flegeljahren, was aber keinesweges nachahmungswürdig wäre, wir auch lieber, wie schon erwähnter Lafontaine, unserm Setzer nöthigen, öftrer ein Punktum als ein Komma oder Semicolon zu ergreifen, diesmal aber von Drang und Ueberfälle unsrer Ideen zu allen den Einschiebseln verleitet wurden, — nach Stand und Würden geehrter Leser!

Die Ursache aller der Feierlichkeiten die man höchsteilig zu Tarabraca veranstaltet hatte, so wie des lautesten Jubels der in der Inselstadt herrschte, ist wie nun folget.

In eben genannter Stadt war vor einigen Jahren das Fest der heiligen Ursula, hergebrachter Gewohnheit nach, gefeiert worden. Ein Haufen Volks wallfahrtete nach der zu Ehren der heiligen Ursula erbauten Kapelle, um des zu gleicher Zeit bei Pauken und Trompeten-Getös ertheilten Ablasses theilhaftig zu werden. Pfefferkuchen- und Amuletten Buden, Bilder- und Rosencranzhändler waren gegenwärtig und machten eben so gute Geschäffte als die Pfaffen, die dem sünd-

haften Volke Ablas, Weihe und Segen verkauften. Ein gewisser Dichter hatte zur Verherrlichung dieses festlichen Tages apostolische Sonette verfertigt, die an heiliger Weihe und andächtiger Fülle den Dichtungen eines N* T* und V* gleichkamen. Die Sonnette waren einer Prinzessin dedizirt worden, die in dem zu Tarabraca befindlichen Nonnenkloster als Aebtissin lebte. Diese Verse erzählten, wie die schöne Ursula keusch und züchtig in Worten und Werken gelebt habe mit noch andern 11000 Jungfern in einem entlegenen Kloster und wie sie sämmtlich mit Nüchternheit und Wachsamkeit gegen den Widersacher Satanas genannt, gekämpft haben, und wie sie die Zugänge

zu ihrem Kloster sorgfältig verschlossen, damit keiner von ihren Nachbarn den hochwürdigen Vätern des franciscaner und dominicaner Ordens, irgend einer sündlichen Lust oder eines körperlichen Triebes, durch Gelegenheit begünstigt, Gehör geben und einen unvertilgbaren Schimpf auf das Kloster bringen könne. Gar rührend war dies alles in den Sonnetten erzählt. Die Gedanken waren dabei in so schöne poetische Formen gekleidet und so zart und sinnig gedacht, daß das beste Sonnett der neuesten Aesthetick sich nicht so lieblich ausspricht; daß die Herren Dienemann und Compagnie — was freilich nicht viel aber doch etwas sagt — es unverzüglich in Verlag genommen

hätten oder Herr Cotta in Tübingen — was aber desto mehr sagt — Zehn vollwichtige Friedrichsd'or für den Bogen Ehrensold gezahlt haben würde.

Wie die Aebtissin dies las, lachte sie laut auf. Sie war ein Freigeist, dabei witzig und Kosegarten würde, hätte er ihr seine Legenden dedizirt, schwerlich bei ihr die gutmüthige Aufnahme gefunden haben, als seine Legenden in der alles zum besten kehrenden eleganten Zeitung fanden. Die Aebtissin behauptete nämlich: eher sey Bonapartens Ankunft in London denkbar als der Begriff von 11000 Jungfern neben zwei Mönchsklöstern. Kaum aber hatte sie diese Stachelrede gesprochen,

so entrüstete der Schutzpatron ihres Klosters sich heftiger ob dieser Spötterei, als verschiedene Staaten gegen das verrufne Buch Napoleon Bonaparte, als die Pariser Censur gegen die Delphine und Hofrath Spazier gegen die Expectorationen. Eine pestilentialische Krankheit überfiel die Stadt Tarabraca und vergebens verschrieben die dortigen Aerzte rohen Schinken und Porterbier, die Seuche griff unaufhaltbar um sich und binnen acht Tagen war das ganze weibliche Geschlecht ausgestorben, daß auch nicht ein weibliches Wesen, von der Aebtissin an, bis auf die einjährige Tochter des Scharfrichters herab, am Leben blieb. Sogar der geheime Leib- und Hof-Arzt konnte seine

Haushälterin nicht retten. Hingegen starb nicht ein einziges Mannsbild.

Anfänglich war die Betrübnis nicht gar zu groß. Denn mancher geplagte Ehemann war von seinem Hausdrachen; mancher in zerrütteten Finanz-Umständen lebende Hausvater von seinen eitlen und verschwendrischen Plaggeistern befreit worden; mancher Hahnrei athmete freier und mancher Vater pries das Schicksal das sich seiner Schwachheit erbarmt und die auf dem Wege zur Ueppigkeit wandelnde Tochter von ihrem und seinem eignen Verderben gerettet hatte. Es erschienen sogar einige Broschüren, die zu beweisen suchten: daß dieses Unglück die erspriesslichsten Folgen haben würde, weil

dadurch zugleich manches alberne Mädchen, die eine alberne Hausfrau, manche Kokette die die Ruhe und Gesundheit des künftigen Gatten zu Grabe gebracht haben würde, weggeraft worden wäre. Daneben war in besagten Broschüren umständlich dargethan worden, daß das weibliche Geschlecht sich in der größten Sittenlosigkeit befände, woraus unvermeidlich eine noch verdorbenere Nachkommenschaft erzielt würde. Die pikantesten Stellen aus dem goldnen Kalbe aus der Huldigung dem guten Genius des weiblichen Geschlechts aus Hermes und Andrer Schriften, die mit vieler Derbheit gegen die überhandnehmende Ausartung der Frauenzimmer zu Felde

zogen, schienen benutzt zu seyn, wenn damals benannte Schriften schon in Tarabraco hätten bekannt seyn können. An Ideen, Vorschlägen und Aufforderungen zu einer zweckmäßigern Erziehung der Töchter, wovon das Glück der Ehe und das Heil der Welt abhängig, war in diesen Flugschriften kein Mangel und daraus schlüßlich die Nothwendigkeit einer durchgängig vorzunehmenden Reform dargethan. Einige der gründlichsten dieser Pamphlete ließen sich auch auf Abwägung weiblicher Pflichten und Rechte, sowohl in Hinsicht auf Moralität als auf den Staat, mit vieler Umständlichkeit ein; bestimmten das Bedürfniß von Kenntnissen für Frauenzimmer nach ihren Fähig-

Für immer die Unsrige

stand mit transparent Buchstaben über einem Altar, der ihr zu Ehren errichtet war und von welchem die lieblichsten Ambradüfte ausflogen. Die Tafeln waren geschmackvoll servirt. — Funfzig Baumkuchen standen auf dem Tische. An jedem war das Wappen des Tarabracanischen Gebiets, ein Fuchs befindlich. Der künstliche Geheime Hofkonditor ließ seinen aus Dragant geformten Füchsen, vermittelst angebrachter Devisen, die größten Lobsprüche auf Staat und Regierung aussprechen. Die köstlichsten Weine, die seltensten Leckerbissen waren dem Genusse der Gesellschaft gewidmet und jeder, der in sich einen Dichterfunken verspürte, hatte

Carmen drucken und austheilen lassen. Die Musici boten alle Kräfte und Geschicklichkeit auf, die ausgebrachten Toaste mit schmetternden Nachdruck zu begleiten und allgemeine Fröhlichkeit war über die Gäste verbreitet.

Auguste vergaß alle Widerwärtigkeiten der Vergangenheit und war, theils von der Hoffnung hier den Vollgenuß der Liebe zu finden, theils von dem Diner so wonnetrunken, daß sie in drauf folgender Nacht so sanft, wie im Elysium schlief. —

Wir endigen hier das Zweite Buch unsrer Geschichts-Erzählung.

Drittes Buch.

Geneigter Leser! Denken Sie Sich einen Verschwender wenn er die Nachricht plötzlich erhält, ein reicher Onkel sey gestorben und habe ihm im Testamente mit zehntausend Ducaten bedacht; oder einen Kreuzträger im Ehstande dem der Arzt zusichert: Frau Gemahlin werde nicht wieder aufkommen; oder einen Lieutnant der im neun und zwanzigsten Jahre eine Kompagnie erhält; oder einen Autor der von Petersburg aus ein Ehrengeschenk empfängt; oder eine in's hohe Stufenjahr getretne Jungfer, die ein kaum dreißig-

jähriger Bräutigam noch in's Hochzeitbette führen wird, denken Sie Sich — — doch man kann sich nie so lebhaft denken, wie freudetrunken Gustchen war, da sie begrif, warum ihr zu Ehren eine ganze Stadt wetteiferte die Ankunft eines Mädchens aufs festlichste zu begehen und mit an Verschwendung grenzenden Aufopferungen zu verherrlichen.

Die Sonne stieg majestätisch in Osten herauf und Gustchen sah durch Freudenthränen in's glühende Morgenroth. Gegen acht Uhr läuteten alle Glocken in der Stadt und das Rasseln der vorfahrenden Equipagen betäubte fast. Um neun Uhr trat eine Deputation in Augustens Zimmer und bat ehrfurchtsvoll sie möchte die

Gnade

Gnade haben, ihnen zu folgen. Die Deputirten führten sie in einen Versammlungssaal. Ein sammtner, weichgepolsterter Sessel war Augusten bestimmt. Der Gouverneur saß unter einem Thronhimmel und neben ihm Gustchen auf dem Polstersitze. In der Mitte des Salons stand ein mit reichgesticktem Behänge versehener Tisch, die Wände waren mit lillafarbnen Sammt und goldnen Bordüren ausgeschlagen und außer einer ziemlichen Anzahl von goldnen Wandleuchtern hing eine Ampel von Milchglas über dem Tische. Die Zahl der um den Tisch sitzenden Personen belief sich auf Sechszig. Es waren die constituirten Autoritäten die

bei der heutigen Berathschlagung Sitz und Stimme haben mußten.

Die Ursache der Berathschlagung galt ja der Gemein-Wohlfarth und es sollten die höchst wichtigen Fragen entschieden werden: 1) Wer hat das vorzüglichste Recht auf Gustchens erste Umarmung? — 2) Wie kann die von Gustchen zu erwartende Erzielung einer neuen Generation am zweckmäßigsten erzielt werden? —

Ein kleines, stämmiges Männchen, nett um Kopf und Fuß gekleidet, präsidirte und wußte sich so hoffärtig in die Brust zu werfen, that so stolz und wichtig, wie ein Kassierer bei einer Landeskasse.

Von ihm ward die Sitzung mit einer Rede eröffnet, die, was die gehaltreichen

Ideen, was Wohlklang der Perioden anbelangte, einer Rede vom berühmten Staats-Rath Röderer in Paris gleich kam.

Nach Beendigung dieser Rede ward der ganzen Versammlung die Ursache ihrer Zusammenberufung bekannt gemacht und nachdem dies geschehen war, bat man Augusten, in submissesten Ausdrücken, sich auf einige Minuten zu entfernen. In diesen Augenblicken sollte Jeder, der irgend etwas an Augusten zu tadeln fand, mit geziemender Freimüthigkeit seinen Tadel äußern. Alle waren aber einstimmig der Meinung: Auguste sey ein vollkommnes Musterbild der Schönheit, ein vollendeter Inbegriff weiblicher Reitze.

Nachdem dies Zeugnis proclamirt worden war, trat Auguste wieder in den Saal und nahm ihren vorigen Platz wieder ein. Jetzt leistete die Versammlung in die Hände des präsidirenden Mitglieds den Eid der Verschwiegenheit und strengsten Unpartheilichkeit, wie auch sich dem durch Mehrheit der Stimmen gefaßten Beschluße zu unterwerfen.

Nach diesen feierlichen Vorbereitungen bestieg Serenissimus die Tribune, hielt in der rechten Hand ein zusammgerolltes Manuscript, in der linken das silberne Degengefäß, erhub dann seine Stimme und las wie folget:

„Vier Jahre sind beinah verflossen seit jenem unglücklichen Tage an welchem eine

ansteckende Krankheit uns unsre Weiber, Töchter, Mädchen und Ammen von der Seite riß und in die kalten Arme des Todes warf. Groß und hart war der Verlust den wir dadurch litten und unser aller Herzen waren von Betrübniß schier zermalmet. Ich will mich in keine Discussionen einlassen, warum wohl das Verhängnis so und nicht anders an unsrer Stadt handelte. Die öffentliche Meinung hat ja schon genügend entschieden, daß die große Weiberseuche in unserer Kronik eine Epoche des tiefsten Jammers, der Zeitraum der von da an bis auf jetzt zwischen uns liegt, eine Periode der Verzweiflung genannt zu werden verdient.

Heil! Heil! Heil! Die Stunde der Erbarmung hat geschlagen, eine Jungfrau ist in unsre Mitte geführt, — von ihr hoffen wir Erlösung von den Banden des Leibes in welchen wir verstrickt lagen. Der Staat erwartet aus ihrem gesegnetem Schooße eine fortschreitende Population und unsre Zeitungs- und Intelligenz-Bureau's, unsre Provinzialblätter und Monatsschriften einen Zuwachs ihrer Einnahme durch Geburts-Annoncen. Heil! Heil! Heil! unsre Kräfte werden wieder neu aufleben, die Blässe auf unsern Wangen wird sich in ein frisches Roth verwandeln, unsre Promenaden und Schauspielhäußer werden wieder fleißig besucht werden, der Gemüse- und Fruchtspeisenbau

wird wieder in Flor kommen, der Handel blühend, die Werkstätte der Künstler und Galanterieladen besucht, die Zufuhr belebt, der Wechselcurs erhöht seyn. — Welche goldne Zukunft sehe ich schlummern! Götterwonne schießt durch meine Adern, kaum vermag ich die Freudenthränen die sich in meinen Augen sammeln, die süssesten Thränen meines Lebens! zurückzuhalten, wenn ich mir den göttlichen Gedanken denke: der heilige Name Vater! Vater! Vater! wird wiederkehrend unser Gehör ergötzen.

Hinweg Schattenbild einer düstern Besorgnis! Du zeigst mir zwar Zwietracht, Ueppigkeit, häusliche Zerrüttung, Medisance, Eifersucht und alle die Fu-

rien, die an dem Lebensbaume des Haus- und Familienfriedens nagen, Injurien-Prozesse veranlassen, und das Banquerottirer-Mandat zu schärfen nothwendig machen. — Hinweg, ich glaube dir nicht — mein Blick sieht nur Engelgestalten.

Es ist freilich unbestreitbar gewiß, die holde Jungfrau ist die Einzige! — allein und keine neben ihr steht sie da und unsrer sind Viele! — Das Höchstnöthige ist folglich die Anordnung und Bestimmung, welcher unter den Tausenden zu erwählen sey, der zuerst in das Thal gehe, aus welchem, wie ein Dichter sich ausdrückt:

„die zahllose Menge
„des klügelnden Geschlechts ins Reich
des Lebens kriecht.“

Um diesen Zweifel zu heben, der jetzt nicht Angelegenheit des Individuums, sondern Angelegenheit des Staats ist, sind wir hier versammelt. Jeder rede, aber rede klüglich und sey eingedenk, was der Staat von dem treuen Unterthan in schwierigen Fällen fordert."

Hiermit endete der erlauchte Redner, stieg nun von der Tribune und trocknete sich den Schweis der um Stirn, Hals und Brust floß. Ein lautes Bravo und Händeklatschen ließ sich hören und einige Sachverständige urtheilten: wenn Serenissimus noch lange lebe und öftrer zu reden Gelegenheit erhalte, er werde den Cicero und Demosthenes noch übertreffen.

Nach dieser Einleitungsrede führte die anwesende Hofkapelle eine Sinfonie von Dittersdorf auf.

Jetzt trat Caracca, ein Landrath, hervor und sagte:

„Wünschte ich mir je die Talente eines Redners, so ist es heute an diesem festlichen Tage, wo ich vor einer Versammlung, die aus den vornehmsten, achtungswürdigsten und verdienstvollsten Männern besteht, reden soll und wo es eine Angelegenheit betrifft, die, wie Serenissimus vorhin zu bemerken geruhten, zu den wichtigsten Angelegenheiten des Staats gezählt zu werden verdient.

Ich darf voraussetzen, daß Jeder der hier Anwesenden mit seinem eignen Ge-

fühle die Plenipotenz der Begriffe in seiner Intellectuellität constituiren wird und da jede Empfindung schweigen muß, wo es drauf ankommt, eine Liebhaberei liebenswürdig zu stellen und der Geist dem Blute unterwürfig werden muß, so sind die Berührungspunkte unsrer der zeitigen Strebsamkeit ohneweiters: das sociale Bedürfnis, patriotischer Eifer und Vereinigung des Genußreichen mit dem Schönen. *) Das sociale Bedürfnis bewahrheitet zugleich die Liebe zum Leben, die da noch nicht ausgestorben ist, wo noch irgend ein Bedürfnis obwaltet, dessen

*) Ob wohl der Redner selbst wußte, was er hiermit sagen will?

d. Setzer.

Befriedigung mit Vergnügen verbunden ist, und hier frage ich: Wo ist das düstre Ich, daß in diesem Augenblicke die Parzen auffordert, seinen Lebensfaden aus dem Zusammenhange zu bringen? —

Dort steht die Erkohrne, welcher unsre Nachkommen ein Marmor-Denkmal errichten werden — ein junges, kräftiges, blühendes Leben und was meinen empirischen Blicken nicht entgeht, von vielen Talenten und herrlich gediegnen Fertigkeiten! — Der patriotische Eifer der sich in der Totalmasse der Einwohner von Tarabraca nicht zart und sinnig, sondern nervös und mit dem Organ des Donnergottes ausspricht, steht nun auch keinen Augenblick an die Frage zu beantworten:

Wem gebührt das Vorrecht der Erstlings-kost? —

Glorreicher Prinz! Sie sind es, dem die süße, gewürzvolle Seligkeit mit ein-müthiger Zustimmung zugesprochen wird. Sind drey Monate ins Meer der Ewig-keit und die goldne Hoffnung auf einen durchlauchtigsten Sprößling lächelt uns nicht mehr entgegen, dann wählen Sie erhabner Fürst einen Stellvertreter, aber auf immer sey der in dessen Adern kein edles Blut rinnt, davon ausgestoßen.

Indeß trage ich auch zugleich darauf an: daß keiner der künftigen Propaga-tions-Erwählten länger wie drei Monate Regent über das Kleinod der holden Jung-frau sey. — Erklärt sie dann, und daß

dies feyerlich und bei Pflicht und Gewissen geschehe, versteht sich von selbst, daß sie von den Bemühungen des jedesmaligen Regenten keine dem Staat ersprieslichen Früchte bringen könne, so wird abermals zur Wahl geschritten aber nie kann Jemand anders als Serenissimus den neuen Regenten bestätigen! —

Hiermit schloß der geehrte Redner. Das Orchester fing an eine Ouvertüre von Wenzel Müller zu spielen und der Prinz lächelte und nickte mit dem Kopfe zum Zeichen seines Beifalls ob der gesprochnen Rede.

Jetzt aber opponirte der Senator Precipitato mit stürmischer Stimme.

Es thut mir leid, fing er an zu reden, daß ich den Vorschlägen meines Kollegen meine Beipflichtung versagen soll. War wohl ein einziger Periode logisch=richtig? — Leere schwülstige, bombastische Phrasen genug, aber des gründlichen Raisonnements auch so ganz und gar nichts! — Wollen wir denn lauter Prinzen und Prinzessinnen haben oder soll eine arbeitsame, zur Gnügsamkeit gewöhnte Menschenklasse erzielt werden? Sollen wir auf ein Gerathewohl unsre Hoffnungen einem Impotenten, der weiter nichts als Rang und Geburt vor sich hat, anvertrauen und von drei Monaten zu drei Monaten eine neue Wahl eben so zweckwidrig wie die Vorherige vornehmen,

dem Staate unnöthige Kosten machen und im Auslande zum Hohn muthwilliger Spötter, deren bei unserm schreibseligen und lesesüchtigen Zeitalter immer mehrere werden, dienen? —

Kraft kommt von Kraft, Jugendfülle muß von Jugendfülle erzeugt werden. Sie, mein Fürst und Chef! seyn von durchlauchtigstem Blute, aber nicht ein durchlauchtigstes, sondern ein frisches, muntres Blut ist für unsern Staat, der jetzt nicht ins Schlachtfeld, sondern in elysische Gefilde ziehen will, erforderlich. Sie sind schon bei Jahren mithin könnte uns schon die Natur einen Fingerzeig geben, daß ein bejahrter Liebhaber eine res nulla ist: aber dies sieht Schmeichelei und

höfische

höffische Kriecherei nicht, oder will es nicht sehen. Ich stelle mir unsre Angelegenheit mit einem großen Treibjagen vor; würde der Antrag meines geehrtesten Kollegen durchgehen, so jagten eine Menge Hinkender auf den Grenzen herum, die Waidzeit verstrich und keiner von den geübtesten muntern Jägern würde einen Schuß in's geschloßne Revier thun können. Nein, das darf nicht seyn! Dies wären meine Sentiments. Wünschen wir als patriotische Bürger eine robuste neue Generation und nicht dergleichen ausgemergelte, saft- und marklose Pikelheringe wie in andern Städten und Staaten, zur Schande unsers Zeitalters, gleich hervorgerufnen Leichen herumwandeln so werde

auch unter den Robusteſten und an Blut und Säſten unverfälſchten Jünglingen derjenige erwählt, der ſeiner Beſtimmung als Samenkorn unſerm höchſt bedrängten Staate zu dienen, völlig entſpricht, und es komme nicht in Anſchlag ob er Erlaucht- oder Hoch- oder Hochwohl- oder Wohl- oder Hochedelgeboren iſt — genug wenn er von einem geſunden Weibe geboren worden iſt.

Mit dieſen Worten endete Prezipitato ſeine Rede und ein Gemurmel verbreitete ſich im Saale das ſich dann erſt legte, wie der Graf Scamonea auf der Tribune ſtand.

„Es iſt unbeſtreitbar gewiß — fing er an — und Niemand unter uns wird es

läugnen, daß unser hochgelahrte Senator eine Rede voll von Wahrheit und Klugheit mit Nachdruck und patriotischem Eifer gesprochen — ich stimme ihm von Grund meiner Seele bei, was er sprach ist mir aus der Seele gesprochen. Aber ich misbillige seine Aeußerungen womit er seine Oration schloß.

Allerdings muß jedem der Zutritt zu dem Bette dieses lieblichen Mädchens gesetzlich untersagt werden, der von Alter und Unvermögen gedrückt und ein sogenannter Krippenstößer — die höchstzuehrende Versammlung verzeihe mir diesen unedlen Ausdruck — genannt zu werden verdient. Ja wären die sonstigen Ritterzeiten noch wo nur solche Männer in die

Schranken traten, die eine starke Lanze hatten und sie mit Energie zu führen verstanden, so wäre gar kein Bedenken, daß nur einem Ritter das Populations-Geschäft, das die Noth unsrer Stadt heischt, übertragen werden könne. Immasen nun zwar dieser Einwand allerdings erheblich und zu erwägen ist, so leidet es doch auch keinen Zweifel daß der Satz: keine Regel ohne Ausnahme, sich auch hier bewährt. Dem Sinne des hochgelahrten Sprechers gemäß sollte man aber auch glauben: in dem Adelstande wären lauter kapaunirte Personen und Eunuchs.

In der That ein harter Vorwurf, der unter andern Umständen leicht zu einer fiscalischen Klage involviren könnte, da

die adliche Ehre nun einmal delicaterer Natur, als die bürgerliche Ehre ist. . . .

Hier mußte der Graf eine Pause machen, weil ein tobendes Pochen und Trommein im Saale entstand und wirklich beinah in Thätlichkeit gegen seine rednerische Person übergegangen wäre. Die Folge war indeß, daß man ihn aufforderte, seine Rede zu schließen und die Tribune einem Andern zu überlassen. Hierzu entschloß der Graf sich auch bereitwillig und es bleibt folglich unentschieden, was er eigentlich hat sagen wollen.

Mehrere traten nach einander auf. Der Eine stellte die Besorgnis auf, was alsdenn anzufangen sey, wenn das Kind

womit Auguste die Stadt beschenken werde ein Knabe sey?

Der Andre ließ sich auf Erörterungen ein, nach welchen physischen und moralischen Prinzipien die Erziehung des Kindes veranstaltet werden solle.

Ein Dritter gab einen Entwurf zum besten, auf welchen Etat Auguste kommen und wie die weiblichen Functionen in ihrem Haushalt eingetheilt werden sollten.

Ein Vierter meinte, es sey nöthig, daß Auguste mit ihrem Populations-Gehülfen förmlich und öffentlich in der Kirche getraut werde, damit das vorhabende Geschäft mit desto größern Gedeihen und gesegnetern Erfolg betrieben werden könne.

Ein Fünfter erklärte wie er seiner Ueberzeugung gemäß sehr lächerlich fände, daß Augusten von einer Versammlung ein Gehülfe bestimmt werden solle. Weit zweckmäßiger und der Natur angemessener wäre es, wenn Augusten selbst die Wahl überlassen bleibe. Auch stimme er dem Antrage seines Kollegen bei, daß das zu erwartende Mädchen durchaus kein Kind wilder Freude oder ein Bastard genannt werden müsse. Die Ehre des Tarabracanischen Staats erfordere durchaus, die Heiligkeit der Ehe nachdrücklich aufrecht zu halten.

Ein Sechster sprach über den wichtigen Einfluß der weiblichen Kleidung auf Sittlichkeit und Moralität und formirte

endlich seinen Antrag mit vielem Pathos dahin: daß den künftigen Tarabracanischen Frauenzimmern, ohne Ansehn der Person, des Ranges und Alters gesetzlich das — Schleppentragen untersagt werde.

Dieser brachte eine Reise nach Quedlinburg zu dem berühmten Herrn Doctor Lenhard in Vorschlag. Jener schlug das Etablissement einer Schulbuchhandlung vor, um daraus einen Fond zu der Erziehung des Kindes, was denn doch auf Kosten des Staats erzogen werden müsse, zu erhalten ohne daß die Bürgerschaft mit einer neuen Auflage, zu den ohnehin schon zahlreichen drückenden Lasten zu belegen sey. Auch nicht allein das erste Kind, sondern das mit der Zeit progressiv an-

wachsende neue Menschengeschlecht solle der Billigkeit gemäß aus öffentlichem Fond erzogen werden. Ueber diesen Antrag war heftig und am längsten debattirt.

Ein gewisser Doctor Krautfraß, der in Tarabraca unter dem Namen, der Schwerenoths-Doctor bekannt war, weil er nämlich behauptete im Besitz des untrüglichsten Mittels gegen die Epilepsie zu seyn, wollte, wenn ihm seine Bedingungen zugestanden würden, ein Arcanum verfertigen, wornach die Erzeugung eines Mädchens, das nach fünf Jahren schon reif und mannbar wäre, unausbleiblich erfolgen solle. Dies war nun allerdings aus leicht begreiflichen Ursachen von erheblicher Wichtigkeit. Auch behauptete

der Doctor es sey ihm durch fleißige Lektüre der neuesten französischen Schriften über ärztliche Gegenstände und durch seine gelungne Bekanntschaft mit der Theorie der Anatomie und drauf gegründeter — — — — möglich, Augustens Fruchtbarkeit dergestallt zu erhöhen, daß sie binnen fünf Jahren funfzehn Kinder und wohl zu merken, lauter gesunde, hysterischen Zufällen nie unterworfne Mädchen in die Welt bringen könne.

Da die Redner nicht alle an einem Tage zum Worte kommen konnten, so vergiengen zehn Tage über den Debattiren, Berathschlagen und Redenhalten. Jeder Tag war ein glänzendes prächtiges Volksfest. Büreaus und Werkstätten,

Kollegien und Gerichtssäle waren geschlossen. Luftbälle wurden in die Luft spedirt; Feuerwerke abgebrannt, Illuminationen und Vauxhalls veranstaltet. Frei-Redouten gab der Gouverneur und das National-Theater führte die größten Opern und Spektakelstücke auf. Jon und das Donauweibchen; Alarcos und die Schwestern von Prag, Turandot und Gaz von Berlichingen, die Hussiten vor Naumburg und der Teufelsstein in Mödlingen wurden mit noch nie gesehner Decoration und kostbaren Zubereitungen gegeben.

Wie ist das möglich ohne Aktrizen und Kinder die Hussiten vor Naumburg — das Donauweibchen, die Schwestern

von Prag? — fragt mit gegründetem Rechte mancher Leser.

Einem geschickten Directeur ist alles möglich, man modulirt, man streicht weg. So waren die weiblichen Rollen in benannten Stücken entweder gänzlich gestrichen oder durch männliche Rollen ersetzt und die Kinder in den Hussiten wurden theils durch Marionetten-Puppen, theils durch kleine Leute, wenn auch gleich schon aus dem ersten Lebens-Decennio heraus, ergänzt.

Bei der Redoute waren blos weibliche Masken gegenwärtig.

Der privilegirte Hof-Marionettenspieler kurzweilte seinen hohen Adel und verehrliches Publikum mit einem ganz

unterthänigst den Festlichkeiten angepaß-ten neuen Stücke, unter dem Titel: Die transparente Hasenklappe und das Vexier-Unterröckchen; ein Melodrama in zwei Akten.

Am eilften Tage sollte endlich schlech-terdings die Angelegenheit in's Reine ge-bracht werden. Aber es ging diesmal stürmischer zu, als an allen vorherigen Tagen.

Ein ehmaliger Regierungs-Advocat, wegen Pflicht-Vernachlässigungen ab officio cassirt, trat auf und sprach im Namen der Schmiede- und Schlachter-Gewerken als deren erkaufter Deputatus.

Wenn man in den Annalen eines Volks lesen würde, was binnen vierzehn

Tagen in unserm Gebiete sich wirklich ereignet hat, so würde und müßte man glauben, ein Mährchen zu lesen. Ueber so eine Kleinigkeit wie ein Membrum virginitatis ist, haben wir uns zehn Tage lang gestritten; die sich klug und weise dünkenden Sprecher haben ihre Suade erschöpft und heute sind wir so klug wie vor der ersten Sitzung.

Was ist aber die Ursache? — Fast schäme ich mich sie erst anzuführen. — Weil Jeder von den im Staate hochvermögenden, aber im Arme eines feurigen Mädchens total unvermögenden Herren den Vorzug behaupten will. Oder sollen wir hoffen, daß Auguste eben so wie die schöne Helene durch die Magie ihrer

Schönheit die alten Räthe in Jünglinge verwandeln wird? — Die Natur selbst, ist sie für jene nur eine zärtliche Mutter, für uns aber eine Raben-Mutter? Nein, sie macht uns in ihrer Herrschaft alle gleich, aber Entnervung und verächtlicher Eigendünkel haben allein diese ungleichen Vorrechte eingesetzt. Ja, gelänge es Ihnen nur, alles an sich zu reißen, es geschähe mit tausend Freuden. Wäre es Ihnen möglich, uns die wohlthätigen Sonnenstrahlen, oder das Maas des Tageslichts, welches sie für uns hinreichend zu seyn glauben, nach Belieben austheilen zu können: so würden wir entweder die Strahlen der Sonne verdammt theuer erkaufen müssen, oder in der größten

Kärglichkeit die Freiheit Luft schöpfen zu können, genießen. Aber wir sind auch nichts bessers werth! Zahlreich, muskulös die wir sind und deswegen der Kern der Nation im eigentlichsten Sinne des Worts seyn könnten, beugen wir unsern Nacken unter das Joch der Bedrückung, schmeicheln den Großen und sind immer mehr in das Netz des Despotism verstrickt.

Es gab eine Zeit wo die unlautern Begierden der Obern uns zwangen, ihnen unsre Töchter zur Sättigung und Abkühlung zu überliefern, wo unsre Bräute in ihren entnervten Umarmungen eine sogenannte Probenacht durchwachen mußten. Eine furchtbare Seuche raste uns unsere Weiber und Töchter hinweg, die allein

uns die aufgelegte Bürde des Lebens erleichterten, einige brave Männer starben aus Gram bald nach und so ward einigermasen vom Tode unserm Publikum der Trost, daß damit zugleich der Schande, die um so manche Stirne schwebte, ein Ziel gesetzt sey.

Heute sehen wir wieder ein weibliches Geschöpf vor uns, das von einem höhern Verhängniß in unsre Mitte geführt worden ist und schon decretiren die befehlenden Gewalten, daß der Erstlingstrunk aus dem Becher jungfräulicher Wonne nur von Einem aus ihrer Anzahl gethan werden könne! — Man will das neue Blut nicht encanailliren, aber man trägt

kein Bedenken, es mit Verdorbenheit und Unsauberkeit zu vermischen.

Man belegte uns mit dem Namen Pöbel und erschwerte unsern Kindern ihr Emporkommen. Dieser zeither gleichsam sanctionirte Hochmuth und Uebermuth äußert sich auch jetzt, wo es drauf ankommt einen neuen Menschenstamm auf den Bevölkerungsbaum von Tarabraca zu pfropfen. Es sind in den zeitherigen Reden Dinge zur Sprache gebracht worden, die gar nicht hieher gehörten und die mit der Zeit sich schon von selbst finden würden. Diesen herrischen vorgreifenden Beschlüssen müssen und wollen wir uns mit Kühnheit und Muth entgegenstemmen. Ist einem Staate an Erzielung

gesunder, starker und schöner Bürger gelegen — und ich denke, in Tarabraca ist es der Fall — so muß allen Podagraisten und Blutspeiern, Lungensüchtigen und Ungestalteten von Staatswegen das Kinderzeugen, sey es ehelich oder unehelich, nachdrücklich untersagt werden. Bedarf die Menschen-Race minder einer Veredlung als die Race der Pferde oder Schaafe? — Man verfertige folglich erst eine Liste der robustesten Jünglinge, ohne Partheilichkeit und gebietender Arroganz. — Ist unter dem Adel einer oder etliche, von deren Kraft und Körperfülle jenes unsre Stadt repräsentirende Mädchen sich ersprießliche Folgen verspricht und versprechen kann, so sey der, oder diejenigen

keinesweges ausgeschlossen; nur soge-nannte Leckerbrüder und von der Zeit ab-gespannte Schwächlinge jeder Art, jedes Ranges, jeder Würde seyen excludirt.

Die Namen der Wahlfähigen wer-den in eine Kapsel gethan und der erste, den Auguste hervorzieht, gelange in Be-sitz der Schönsten der Schönen, in wel-cher sich unser aller Wünsche vereinigen. Der Gewählte werde ihr Gemahl nach den feststehenden Gebräuchen und löse ihr alsdann den jungfräulichen Gürtel. Aber nie werde eine wilde Umarmung von zü-gellosen Begierden gestattet.

Auf diese Weise ist künftig das Tara-bracanische Gebiet im eigentlichsten Ver-stande unser Gebiet und unser dereinstiges

heranwachsendes Geschlecht wird aus reinen und lautern Stämmen bestehen, von denen der Staat eine höhere Kultur, eine wohlgeordnete Industrie, Sittenreinigkeit und Ehrfurcht gegen das sittlich Schöne zu erwarten berechtigt ist.

Der Redner endete hier seine Rede und ein Tosen und Toben, so heftig wie es nur immer in dem berüchtigten Leipziger Parterre seyn kann, erfüllte den Saal. Es hätte sehr leicht zu Händeln und handfesten Zurechtweisungen kommen können, wenn das in der Nähe befindliche Militair, die Ruhestöhrer und Widerspenstigen nicht in Furcht hielt.

Aber statt daß man dadurch die Angelegenheit ganz beseitigt hätte, und ent-

weder so oder so zu einem Beschlusse gekommen wäre, warf vielmehr ein neuer Redner den Zwietrachtsfunken dermasen in die Gemüther der Anwesenden, daß wenig fehlte und Auguste selbst hätte ihr Leben verlohren. Dieser Redner war der Probst von der dortigen Domkirche.

Er stand im ausgebreiteten Rufe und war im eigentlichsten Sinne des Worts, was man einen gewichtigten Mann nennt. Unter andern glaubte die katholische Gemeinde auch von ihm, er könne den Stürmen des Meers gebieten und die heftigsten Orcane eben so in den Bann thun, wie seine Vorfahren sonst gegen die Ketzer gethan hatten. Die reichlichsten Spenden wurden ihm geopfert. So wie die Blan-

keneser, ohnweit Hamburg, Gott bitten, daß er ihren Strand segnen, das heißt: recht viel Schiffe in ihrer Gegend stranden lassen möge, so baten die Tarabracanischen Fischer ihren Probst, er möge ihre Fischzüge segnen. Ehemals hatte er eine bedeutende Revenüe von den dasigen alttestamentarischen Gläubigern und die Veranlassung dazu war folgende. In einem dortigen Kloster hatten einige Jahrhunderte früher die Juden sich beikommen lassen, eine Hostie zu entwenden. Die Hostie war in die Synnagoge gebracht und von den Israelitischen Abkömmlingen durch Frevel und Hohn gemisbraucht worden. Dies wurde aber verrathen. Die Unternehmer dieser Frevelei wurden

nachdrücklich gestraft und die ganze Juden-Gemeine aus der Stadt ins Meer gejagt. Nur wenige entronnen der Gefahr. Diese siedelten sich wieder in Tarabraca an und erlangten nach wiederholten demüthigen und fußfälligen Bitten Begnadigung; jedoch unter der Bedingung, daß sie die Tolerirung ihrer Existenz mit einem jährlichen Kanon von eintausend vollwichtigen Goldstücken bezahlten. Erst seit der neuen Regierung hatte sich dies geändert. Die Juden brachten ihre Klagen mit Nachdruck gegen die harte Bedrückung an und es kam in dieser Sache ein Erkenntnis: die Katholiken sollten durch Zeugen beweisen, daß ihre den Juden aufgebürdete Beschuldigung faktisch wahr und nicht er-

dichtet sey. Diese Zeugen waren natürlicherweise nicht herbeizubringen und so erlangten die armen geplagten Juden einige Menschenrechte mehr. Seit dieser Zeit glomm aber der Sektengeist in dem größten Theile der dortigen Katholiken und es fehlte nur die Gelegenheit zu einer Fortsetzung der Pariser berüchtigten Bartholomäusnacht. Der Probst war ein eifriger Beschützer dieser geheimen Gährung.

Er trat mit langsamen Schritten in den Saal. Jeder katholische Christ verneigte sich auf die ehrfurchtsvollste Weise. Sogleich bat er den Fürsten um die Erlaubnis reden zu dürfen, sie wurde ihm bewilligt, er zog ein Schnupftuch aus dem

Aermel, legte es auf den Rand der Tribune und seinen rechten Ellbogen drauf, räusperte sich und fing mit einem lateinischen Spruche, den Niemand verstand, seine Rede an. Dann sprach er weiter mit gellendem Tone. Christen! Christen! in welchen grausigten Abgrund stürzt Euch unser aller Feind der leibhaftige Satan. Ey ja wohl geht dieser Widersacher herum wie ein grimmiger Leu und suchet Euch zu verschlingen. Als er den Stammvater der Menschen in sein Garn lockte, bediente er sich seines Weibes Eva; wenn er blutige Kriege anzeddeln wollte, schickte er entweder seinen Adjutanten den Hochmuthsteufel oder seinen Geheimderath Eitelkeitsteufel oder seine Premiermini-

ster Ehrgeizteufel und Habsuchtsteufel in die Kabinetter oder Audienzzimmer und die Sache ging superbe. Den Einen weiß er so geschickt durch den Glanz des Goldes zu verblenden, daß er, um in Besitz des Goldes zu kommen, falsche Eide schwört, Wittwen und Waisen drückt und aussaugt und wohl gar Räuber und Mörder wird, bis ihn endlich die strafende Gerechtigkeit ergreift, und rüstige Romanschreiber seine Lebensgeschichte dramatisch und romantisch den Leihbibliotheken überliefern. Den Andern stellt sich Satanas mit Vorspieglung eitler Ehre und Würden dar, er will berühmt werden und zwar schnell steigen. Satanas verstrickt ihn in sein Netz aus Verschwendung, Kabale und Lügen

zusammen gewebt und der Gefangene kann am Ende nur allenfalls mit dem Verluste seiner Ruhe und Reputation daraus befreit werden. Uns will er durch ein Weibsbild berücken. Die allgemeine Noth kommt ihm zu statten. Wie viel fehlt und er hat seinen Zweck erreicht! — Neid, Misgunst, Zwietracht haben schon so vortreflich Wurzel gefaßt, daß wir auf dem Punkte stehen uns unter einander zu vernichten. Genie's und sogenannte starke Geister haben bereits ihre Vorschläge und Meinungen von sich gegeben, aber wo sind Gründe? Spitzfindigkeiten, triviales Geschwätz genug, nur keine Besonnenheit! keine Wahrheit!

Adam der allererste Mensch ließ sich von seinem Weibe bethören und die Folge davon war, Na soll ich's sagen? — das Fegfeuer! Nun jauchzte Satan: der Mensch ist unser! Der wüthende Achill ließ um eines Weibes wegen tausende der Griechen erdrosseln. Helena verursachte Troja's Zerstörung. Ilion, das sonst weltberühmte Ilion, ist in Staub getreten, kaum weiß man seinen Namen noch! — Die treulose Gemahlin des Agamemnon besudelte ihr eignes Ehebette mit dem Blute ihres Gemahls und ermordete ihn im Moment einer zärtlichen Liebkosung. Was soll ich erst das Beispiel vom keuschen Joseph anführen, wollte ihn nicht das unzüchtige Weibsbild Potiphar ver-

leiten zu thun was nicht taugt? Was sagt ihr zu der Geschichte Simsons des Starken, der von der verbuhlten Delilla seines Lebens beraubt wurde?

Das Mädchen welche hier einen so großen Rumor macht, soll ein Geschenk des Himmels seyn, Prosit die Mahlzeit! glaubt dies nicht. Beelzebub ist es, der sie hieher führte um unser blühendes Tarabraca zu verheeren! Kaum hat sie ihren Fuß auf das städtische Gebiet gestellt, so ist eitel Unordnung und Verwirrung bei uns einheimisch geworden. Der Senat wird ihrentwegen ein Gegenstand des Scandals und das Volk bricht in laute Klagen voller Aufruhr und Auflehnung aus. Bisher so sanft, so unterwürfig den

Gesetzen ist es jetzt in völliger Rebellion. Seht ihr nun noch nicht die Spuren ein, daß unser Ruin nahe ist? Ja ich wiederhole es nochmals — Beelzebub hat uns mit Augusten bethört, sie ist entweder eine Zauberin oder eine Hexe.

Diejenigen aber welche sie zum Niesbrauch für Jedermann bestimmen, sind eben so vom Teufel besessen! Soll ich rathen, so eilt daß sie wieder von dannen komme. Ich werde Euch meinen Traum erzählen. Hört und zittert! Ich sah mit meinen leiblichen Augen, und der Tag graute doch schon, einen Engel an meiner Ruhestätte. Er winkte, ich rieb die Augen als wär mir Schnupftoback hinein gefallen, er gab mir ein Zeichen, daß er

mir etwas zu sagen habe und ich spitzte meine Ohren wie ein Haase: Sage den Bewohnern von Tarabraca — sprach er mit flötendem Tone — daß sie nicht säumen die Jungfrau welche von den Meereswellen an die Ufer von Tarabraca ausgeworfen ward, wieder von sich zu stoßen. Sie heißt Auguste, aber sie wird euch alle in das tiefste Elend stürzen. Wohnt sie länger als einen Monat in Euern Mauern, dann ist die Pest wieder bei Euch und alles was Mann ist wird von neuem hinweggerast werden und Jeder der dann stirbt, ist verdammt in alle ewige Ewigkeit im Fegfeuer verschmachten zu müssen, weil dann gar keine Erlösung mehr für ihn möglich ist! —

Gehorsam meine lieben Brüder geziemt uns in dieser bedenklichen Lage. — Gehorsam gegen die Winke vom höhern Verhängnisse, wie mir selbige das Traumgesicht gab. Dieses Mädchen werde wieder am Bord des Schiffs auf welchen sie kam zurück geführt. Ich rathe daß man mit ihr die sowohl schwarzen als weißen Eunuchs einschiffe die von unsern Kapern seit Jahr und Tag eingebracht worden sind. Diese Satansbrut diene zum Rudern des Schiffs, damit so schleunig wie möglich die unglückbringende Dirne aus dem Gebiete unsers Staats gebracht werde. Wollten wir andre Männer an das Ruder stellen, so steht zu befürchten, daß sie leicht sich in eine strafwürdige Ver-

traulichkeit mit dem Weibsbilde einlassen würden und was könnten die Folgen seyn? Zum wenigsten eine peinliche Vorladung vor das geheiligte Inquisitionstribunal.

Wisset ferner Einwohner von Tarabraca, daß unser Gesandte am Königl. Hofe zu Tumistufi mir so eben geschrieben hat, er hoffe glücklich auf der Insel Gufi zu landen und von da aus werde er 30000 der keuschesten, schönsten und schmiegsamsten Jungfrauen unserer bedrängten Stadt zur Nothdurft her schicken.

Es verwandle sich also diese übermäßige Eifersucht die in den Einwohnern von Tarabraca gleich einer verzehrenden Flamme lodert, in Sanftmuth, Friedfer-

tigkeit und allgemeine Bruderliebe. Besieget das Fleisch das von dem nimmersatten Geier des Wünschens und Begehrens zerfleischt wird — und Ruhe und Eintracht wird künftig in unsern Mauern wohnen.

Hiermit endete der Probst seine Rede und ward von einmüthiglichen Beifallklatschen beehrt. Der Probst verließ sofort den Versammlungssaal, ein Haufen Volks begleitete ihn nach seiner Wohnung. Hier aß er, ob es gleich Fasttag war, zwei Kapaune mit dem besten Appetit.

Nach seinem Rathe ward von dem Groskanzler sofort eine Verfügung publizirt, nach welcher Auguste, binnen drei-

mal vier und zwanzig Stunden, über die Grenze gebracht seyn müsse. Auguste war wie versteinert, als ihr dieses Decret bekannt gemacht wurde; ihr Gesicht war so bleich wie die Farbe einer Winter-Melone und ihr Aerger fast noch größer als der des Sir Drake in München, als er seine Bemühungen nicht nur vereitelt, sondern sich selbst mancherlei unangenehmen Bemakelungen in staatsrechtlicher Hinsicht preisgegeben sah. In der That war ihr Schmerz auch höchst gerecht — als Jungfer ein Reich verlassen zu müssen, worin Tausende von Männern, noch obendrein bei einer vierjährigen Nüchternheit sich nach dem Minnesold sehnten, mußte für die verlangende Auguste ohnstreitig eben

so kränkend seyn als die allgemeine proclamirte Kaiserwahl in Frankreich einem Prätentenden aus bourbonsche Abstamme kränken muß.

Zwar opponirte Graf Scamonca mit der lebhaftesten Beredsamkeit, aber es ging ihm wie es dem edeln Cornet erst neuerdings in Paris ging, seine Rede war voller Wahrheit und triftiger Gründe: aber die Mehrheit der Stimmen und Verblendung vom falschen Wahn ließ die Stimme der Wahrheit fruchtlos verhallen.

Da der Herausgeber ohnehin nur zu sehr befürchten muß, durch Mittheilung einiger gehaltenen Reden den Lesern lang-

weilig geworden zu seyn und er sich gern bescheidet daß durch die am politischen Horizonte derzeitigen Meteore dem Hamburger unpartheiischen Correspondenten und seinen ihm nachplaffenden Brüdern zur Pflicht gewordnen Mittheilung englischer Parlaments-Reden und französischer Dank- und Aufforderungs-Addressen wegen der Kaiserwürde Reden genug geliefert worden sind und vielleicht noch werden geliefert werden und folglich derjenige dem dergleichen Lektüre behagt, oder der sich in der Kunst üben will, mit blendenden Sophismen, seichten Gründen und Modelung der Gedanken zum jedesmaligen Zweck eine an für sich linkische und misliche Sache durchzusetzen in benann-

ten Blättern schon Stoff genug finden kann ohne erst die Tarabracanischen Redner zu studieren, so konnte um so füglicher berührte Rede des Grafen wegbleiben, da sie, wie wir oben bemerkten, ohne Erfolg war.

Gustchen weinte heftig. — Liebe, Eigendünkel und Aerger tobten in ihrem Busen. — Daß sie die Nacht über kein Auge schloß war sehr natürlich. Welch Wonne hatte sich ihre Phantasie nicht von dem Nektar verstohlner Liebe ausgemahlt, ausgemahlt mit der ganzen Lebhaftigkeit der von der Wechselflamme der Sinnlichkeit entzündeten Einbildungskraft! — Wie gerecht und so ganz den Umständen angemessen war ihre Hoffnung gewesen die ersten sacrifices und libations einem Tarabracanischen Herkules zu heiligen und diese süße Hoffnung war nun gleich einer Seifenblase verschwunden! —

„Kein Männerarm will meinen Reiz berühren. Zu meiner Lippe trifft

kein Mund den Pfad," seufzte sie als der von ihren Reizen trunkne Graf in ihr Zimmer trat. Er war in einen Mantel gehüllt, hatte sich listigerweise bei der Schildwache vorbei geschlichen, einen Nachschlüssel zu verschaffen gewußt und schloß die Thüre hinter sich gleich wieder ab. Schüchtern bat er anfangs um Verzeihung daß er diesen Versuch gewagt habe die glühende Liebe gegen Gustchen sollte ihn dieser Dreistigkeit wegen entschuldigen. Gustchen verzieh ihm und ob sie wohl ihm nicht sagte, sein Besuch bedürfe keiner Entschuldigung, so dachte sie dies doch. Der Graf sagte noch manches, was bei ähnlichen Zusammenkünften gesagt wird. Die Schüchternheit des Gra-

fen verlor sich — die von Verdruß und Mismuth niedergebeugte Auguste fühlte sich wieder von neuem von einem fröhlichen Herzklopfen ergriffen. Beide sanken, von einer unsichtbar drängenden Kraft überwältigt, in das nahestehende Sopha.

Der Graf bot ihr ein Schmuckkästchen an. „Nehmen Sie es zum Andenken an einen Unglücklichen, der mit Ihnen das schönste Bündniß des Lebens knüpfen würde, wenn Verhältnisse und Vorurtheile ihm dies nicht unmöglich machten.“

Auguste nahm das Kästchen, das sich ziemlich schwer anfühlte und gab dem Geber aus Dankgefühl einen brennenden Kuß.

Der Graf ging weiter. Funken über Funken sprangen in ihm hervor; seine heiße Hand berührte Augustens Busen und wild bebten die Brustknöspchen. Einige Minuten später waren ihre Arme verschlungen. Busen tobte gegen Busen; matt und hinstrebend waren Gustchens Blicke, wild und flammend die seinigen. Lippe brannte an Lippe, der Athem stockte, leise gebrochne Seufzer stöhnten mit matten Tönen, die Sinne wollten schwinden als plötzlich die Thüre aufging und ein Franziskaner, in Begleitung einiger Polizeikommissarien, stand vor dem liebenden Paare.

Der Graf konnte nicht entfliehen. Man umringte ihn wie einen Arrestanten.

Vergebens war sein Bitten, fruchtlos blieben seine Vorstellungen. Augusten ward angekündigt sie solle sogleich sich zur Abreise anschicken.

Aber es ist stockfinstre Nacht! — erwiderte die Unglückliche.

Hilft nichts! Fort, fort! — antwortete der Mönch.

So ward sie denn fortgeschleppt und ohne die mindeste Ehrenbezeigung durch die Straßen nach dem zu ihrer Abreise bestimmten Schiffe geführt.

Statt daß bei ihrem Einzuge fast die ganze Stadt in Bewegung ihrentwegen war, daß man sie beinah vergötterte, anbetete, mit Glanz und Ehre überhäufte, so war bei dem Auszuge ein jämmerli-

cher Wicht in einer Mönchskutte ihr Begleiter.

O Wankelmuth des Glücks! o Launen des Schicksals! Wie gängelt ihr die Menschen! O Volksgunst, wie betrüglich ist das Vertrauen auf dich!

Als Auguste am Bord des segelfertigen Schiffs ankam, empfingen sie einige Verschnittne und schmutzige Matrosen. Dies vergrößerte Augustens Aerger. Sie wußte ja nur zu gut was solchen widerlichen Creaturen mangelt und von ihnen erwartet werden kann.

Weil der Wind nicht gleich günstig war, so konnte das Schiff nicht auslaufen. Einige Tage vergingen ehe die Ausfahrt begann. Diese Tage waren die vollkom-

mensten Tage des Jammers für Augusten. Sie, die einige Tage früher von dem seltnen Glück erquickt wurde, daß Tausende sich wünschten, aus ihrem Quellchen der Wonne gelabt zu werden, wünschte sich eifrigst den Tod.

Aber Freund Hayn bleibt dann am gewissesten aus, je sehnlicher man ihn herbei wünscht. Gustchen hätte sich ihm williger in die knöchernen Arme geworfen, als kurz vorher in die Arme des liebeglühenden Grafen. Doch der Sensenmann blieb aus. Wahrscheinlich wußte er, daß es Augusten ernstlicher mit ihrem Wunsche sey, als jenem Holzhauer, der, wie die Sage erzählt, auch des Lebens satt und seiner Dürftigkeit überdrüßig, sich den

Besuch des Knöchlers wünschte. Damals kam er eiligst gehüpft um den Armen aus dem Joche der Lebensbürde zu spannen oder vielmehr ihn zu foppen. Denn der Holzhauer wollte denn doch lieber noch einige Jahre kummervoll und kärglich sein Reisbündel aus dem Walde nach Hause schleppen, als im kühlen Schoos der Erde todt seyn.

Endlich wurden die Segel gelichtet. Der Wind blies begünstigend und das Fahrzeug floh auf Zephyrs Schwingen dem hohen Meere entgegen. Sie saß wehmüthig weinend auf dem Verdeck. Marchmont Bellano neben ihr.

Doch es ist die höchste Zeit daß der geneigte Leser in Gustchens Geschichte

wieder einen Ruhepunkt finde. Zumal da die mitgetheilten Reden bei einigen, die weder die Hamburger Zeitungen zu lesen, noch einen Nachmittags-Prediger zu hören gewohnt sind, die peinigendste Langeweile und trockendste Unterhaltung in eben dem Grade und Maase verursacht haben können, als dies nur immer die englischen Miscellen von Hüttner, der noch immer mit Wielands Namen prangende sogenannte deutsche Mercur und ein —r Roman im neuesten Geschmack fabrizirt, zu thun im Stande sind. Mithin sey hier das dritte Buch geendigt.

Viertes Buch.

Die Barke wogte auf dem Meere und Gustchen die Aermste war von unnennbaren Schmerz ergriffen, wollte mehr als einmal sich in die Wellen stürzen und dachte, tiefer könne ein Mensch nicht gekränkt werden als sie gekränkt worden sey.

Marchmont Bellano saß neben ihr. Er hatte eine gefällige, liebliche Figur; in seinen Augen so wie in der Farbe seiner Wangen lagen die sprechendsten Beweise, daß er manchen Feldzug unter Kupido's Fahnen mitgemacht habe.

Zu jeder andern Zeit bei frühern glücklichen Verhältnissen hätte er gewiß nicht so kleinlaut und abgestumpft neben einer so himmlischen Nymphe wie Gustchen war, gesessen. Jetzt seufzte er blos und verwünschte im Stillen den unbehaglichen Zustand seiner Männlichkeit.

Den Damen von Temperament soll ein männliches Wesen, in dessen Augen sich die Rudera der Liebe aussprechen, interessant seyn. — Gustchen warf manchen Seitenblick auf Bellano. — Bellano seufzte hörbarer.

„Sie scheinen auch nicht in die Reihe der Glücklichen zu gehören?“ — fragte ihn Gustchen.

Die Antwort zu dieser Frage spann

sich zu einer flüchtigen Skizze seiner Lebensbeschreibung aus.

Bellano war der Sohn eines Kaufmanns. Sein Vater hatte sich von einem herumziehenden Tabuletkrämer zu der Höhe eines Millionairs geschwungen. Der junge Bellano kam zu früh in den Besitz des väterlichen Erbtheils und hegte den irrigen Gedanken, man müsse den Reiz des Lebens genießen, da man doch ja nur einmal lebe. Deswegen freute er sich denn auch seines Lebens so sehr, als man sich dessen im Besitz von fast einer halben Million als so viel auf seinen Theil kam, nur immer freuen kann. Er reißte durch Frankreich, Italien, England und Deutschland. Die Gastwirthe bewirthe-

ten ihn fast königlich, ließen sich aber ihre Aufwartung wacker bezahlen und da noch kein Avisenblatt der Zierlichkeit, worin natürlicherweise die Billigkeit mit inbegriffen ist, in den Ländern durch welche Bellano reißte, herumspatzierte: so kamen die habsüchtigen Prellereien habsüchtiger, unverschämter Wirthe nicht an den Tag. Nach einigen auf diese Art kostbar verpilgerten Lebensjahren ließ sich Bellano in einer berühmten Universitätsstadt zu dem Entschlusse bewegen, den Musen zu huldigen. Er ward academischer Bürger, besuchte aber von den vielen Kollegien die daselbst gelesen wurden, kein einziges. Anfangs aus Gleichgültigkeit und Vernachläßigung, bald drauf als Mitglied

eines Ordens, der jedem zum Hundsfott prägte, wenn er sich wollte beikommen lassen ein Kollegium zu hören. Außerdem trat er noch in den Bund einer Verbrüderung, die sich die Miserabilisten nannten. Was konnte bei diesem Studium herauskommen? — Nachdem er als sogenannter fideler Bursche abermals fast vier Jahre verlebt hatte, machte er erst die Bemerkung, daß das so ansehnlich gewesne Erbtheil bis auf einige Tausend zusammgeschmolzen war, zugleich bemerkte er auch mit den Augen der Erkenntnis, daß es mit dem Magazin seiner eingetragnen Kenntnisse sehr schlecht bestellt und er jetzt eigentlicher denn je ein miserabler Mensch sey. Das Glück wollte ihm dennoch wohl,

er erhielt den Antrag zu einer Auditeur-stelle. Ohne sich lange zu besinnen, und gestärkt durch den Gedanken: Verstand kommt nicht vor den Jahren und mit dem Amte kommt auch der Verstand, nahm Bellano den Antrag an. Das Reglement ward einen Monat lang von dem neuen Auditeur tüchtiger exercirt, als das Regiment selbst von dem schlecht commandirenden Obersten und den nicht gut visirenden Majors. Zum Glück für den Auditeur fielen wenig Excesse und verwickelte Fälle vor, sogar wenig Deserteurs kamen in Untersuchung. Alles wäre folglich sehr gut gegangen, wenn nicht der Chef ein hitziger, ganz vom militairischen Geiste durchdrungener, dem Civilstande total

abgünstiger Mann den Auditeur zur Dimissionsnachsuchung genöthigt hätte. Ein junger Fähndrich hatte mit einem Referendair Händel bekommen und letztrer, ein geübter Fechter, hatte dem erstern, ein bloßer Wortheld, nachdrücklich zur Raison gebracht. Der Fähndrich war beleidigt, die fiscalische Klage ward eingeleitet, der Termin anberaumt, instruirt, referirt und der Civil zu vierwöchentlichen Personal-Arrest verurtheilt. Dem Chef schien dies Urthel zu sanft und mild für einen Verbrecher, der, wie der Referendair, sich gegen Insolenzen vertheidigt hatte. Er verlangte Festungsstrafe und befahl dem Auditeur die dazu erforderliche Eingabe an das Landeskollegium zu ma-

chen. Dieser, dem es nicht einleuchten wollte, wie ein Regiments-Chef über die Gesetze hinwegspringen und einem Kollegio vorschreiben könne, zumal da auch die Form und Ausdrücke wie sie der Chef zu wählen befahl, sehr anzüglich waren, erlaubte sich submisse Vorstellungen. „Ich befehle es aber und morgen beim Rapport erwarte ich die Eingabe," sprach der Chef. Am folgenden Rapport war die erste Frage des Chefs: ob sein Befehl vollzogen worden? — Der Auditeur stammelte verlegen: „fertig im Conzepte, nur nicht aufs Reine geschrieben." — Ein hämischer Blick des Chefs fiel auf den Auditeur vom Kopf bis zu den Füßen und zugleich belegte ihn der Chef mit der Be-

nennung: „Dumrian“ und einem drey-tägigen Arreste. Diese Behandlung kränkte Bellano's Ehrgefühl zu lebhaft, er verlangte seinen Abschied und erhielt ihn.

Jetzt mußte er nun wieder von den Trümmern seines Vermögens zehren. Er studierte dabei die neue Aesthetik, schrieb Trauerspiele und übersetzte einige Shakspearsche Produkte. Die erstern wollten bei keinem Theater günstige Aufnahme finden und über die letztern fielen schmähsüchtige Rezensenten her. Bellano ging zur Literatur der Franzosen über und wußte auf jedes neu geformte Operntöpfchen das in Paris erschien, ein deutsches Deckelchen zu finden, das aber nun freilich immer nichts weniger als passend und

gefällig war. Sein Verkehr mit dem Theater verwickelte ihn in einige Liebes-Angelegenheiten mit gutmüthigen Aktrizen und außer der größern Zerrüttung seiner Finanzen warf ihn eine dieser Aktrizen, deren Force-Rolle die Gurli war, auf länger denn drei Monate auf ein galantes Krankenlager, von welchem er auch nur wurmstichig, nicht völlig genesen, wieder aufstand.

Er verwünschte das Theaterwesen und entschloß sich Pädagog zu werden. Emsig studierte er die neuesten Moden in der Erziehung und fiel endlich auf den Gedanken, da, was die Unterrichts-Methode anbelangt, schon jeder barocke und pikante Vorschlag gethan worden war,

eine neue Epoche in der ABC-Schüler-Welt zu begründen und sich zu der, in der gelehrten Republik bisher unbekannt gewesenen Würde, eines Buchstabier-Papstes emporzuschwingen. Mit kühnem Muthe kündigte er dem gewöhnlichen ABC-Schlendrian den Krieg an. Die Konsonanten wurden nicht mehr mit Hülfs-Vocalen ausgesprochen, sondern als selbstständige Wesen proclamirt. In allen öffentlichen Blättern las man die unerhörtesten Wunderdinge, die der neue Buchstaben-Monarch an den lieben Kleinen verrichte. — Binnen zwei, höchstens drei Monaten lernten die Kinder die Knall-laute hervorbringen und dann bald drauf fix und fertig lesen. Nun folgerten die

Verkündiger und die Anhänger dieser Leseschule: wenn allein beim Buchstaben-Unterricht ein Zeitraum von wenigstens ein paar Jahren gewonnen werde, wie groß würde in aufsteigender Vervielfältigung zu gewinnen seyn — was unsre Vorfahren erst im 30sten Jahre wußten, könnte unsre Jugend schon im 12ten Jahre wissen! — — Bei der Geneigtheit unsers Zeitalters zur Lektüre und Begünstigung der Leihbibliotheken könne das Kind nicht frühzeitig genug lesen lernen! — — — Man suchte landesherrliche Privilegien nach, lehrte künftige Thron-Erben nach der neuen Methode und wer sich nicht lebhaft für diese zum Wohl der Menschheit als höchstwichtig angepries'ne Sache enthu-

siasmirte, weil er etwa glaubte, sich für noch wichtigere Angelegenheiten enthusiasmiren verpflichtet zu seyn: oder wer glaubte, daß wenn ihm schon die Sache der Fibellisten zum höchsten Enthusiasmus stimmte, er Gefahr liefe, mit seinem Enthusiasmus bankerott zu werden, wenn er nämlich damit auch die mancherlei andern Bedürfnisse der Menschheit mit Enthusiasmus begünstigen sollte. Kurz, wer sich lau gegen die neue Künstelei in der Buchstabier- und Lese-Methode bezeigte, wer einige Bedenklichkeiten hegte und glaubte daß sie allenfalls nur für geübte Lehrer, fleißige Schüler und ungewöhnlich gute und offne Köpfe, keinesweges aber für den Volksunterricht in den nie-

dern Schulen anwendbar sey; wer fernet muthmaaßte, daß diese Methode frühzeitige Vielwisser bilden und zu einer höchst einseitigen Bildung führen könne, ward von den Bellanonischen Aposteln verschrieen. Endlich kam der Erfinder dieser neuen Organ-Ausbildung mit seiner Methode selbst zur Besinnung; das Publicum betrachtete allgemein die Sache als eine neue Charlatanerie; die ABC-Lehr-Methode griff nicht in den Geist des Zeitalters ein und Bellano's veranstaltete Auflage seiner Elementarbücher ward Maculatur *).

Aus

---

*) Wer hier die jetzt Epoche-machende Olivier'sche Methode gemeint glaubt, irrt sich. Aller-

Aus dieser Buchstabier-Karriere, warf er sich nochmals Thalien in die Arme, betrat einigemal selbst die Bühne, aber ohne sonderlichen Beifall und erlangte endlich durch die Gunst des Regisseurs, die Stelle eines Theater-Secretairs und Rollen-Kopisten. Bei dieser Beschäftigung kam

---

Allerdings kann aber dieser umständlich beibehaltne Abschnitt aus Bellano's Leben zeigen, daß nichts Neues unter der Sonne geschieht und wenn man sich Mühe giebt, die frühere Geschichte der Erziehungslehre worin das Lesenlehren einen Zweig ausmacht, nachzusehen, wird man auch manche ähnliche Vorschläge, das erste richtige Aussprechen der Buchstaben und die Vermeidung dabei gewöhnlicher aber unnützer Weitschweifigkeit betreffend, gethan worden sind. —

zugleich seine kritische Ader wieder in Wallung und da er mit dem Redacteur der Provinziellen Zeitung bekannt war, so nahm dieser Bellano's Theater-Kritiken in sein Blatt als einen fortwährenden Artikel auf. Bellano genoß nun eine monatliche Revenüe mehr. Seine Kritiken waren größtentheils kniffig und bissig, aber dies behagte, weil einmal das Schimpf- und Schand-Reden damals Modeton in der Literatur war und die Redacteurs in dem Wahne standen, ein großes Publicum zu gewinnen, wenn sie sich gegenseitig bootsknechtisirten und ihre Blätter zum Wettspiel der Arroganz und göttlichen Frechheit darboten. Bellano war jedoch klug genug es mit denen, die

bei dem Regisseur in Gunst standen, nicht zu verderben und schlau genug, dies sehr bald zu erforschen. Er besprach sich nämlich mit dem Regisseur, und äußerte dieser, der oder jener habe gute Tournüre von hinten, so mochte der Schauspieler eine Rolle, wie man sagt, ganz verhunzen, er ward gelobt! —

Bei diesem Theaterleben war aber doch nichts zu erübrigen und Bellano sehnte sich nach einem ruhigern Nahrungserwerbe. Sein Umgang mit einer Schauspielerin kostete ihm nicht nur den bei weitem größten Theil seines Gehalts, sondern auch den letzten Rest seiner Gesundheit. Als ein moderner Combabus wandelte er nun herum und beseufzte jetzt,

freilich zu spät, seine Freigebigkeit, mit welcher er dem Priap geopfert hatte. Aus Desperation über seinen desolaten Zustand faßte er den Vorsatz, sich freiwillig aus Europa zu deportiren und eine Reise, wenn nicht um die Welt, doch wenigstens tief in die Welt hinein zu machen. Er kam in Hamburg am Baumhause mit einem Jever an. Damals war just der Zeitpunkt wo das sonst solide Börsen-Gebäude den Einsturz drohte und aus welcher Epoche der Stoff zu dem Moden-Roman (wohl wahr!) die Sitten unsrer Zeit, dieser wohl zur Mode-Lectüre gewordne aber wenig beachtete Roman gewählt worden ist. In Hamburg hielt sich Bellano einige Wochen auf, besuchte

abwechselnd das liebliche Altona und fing schon an seine Reise-Idee aufzugeben. Damals stand auch dem Altonaer National-Theater eine erschütternde Krisis bevor. Bellano gab den bedrängten Directoren Rathschläge die aber, wie alle wörtliche Zurechtweisungen die bei ähnlichen Gelegenheiten mit keinem Kredit unterstützt werden, nichts fruchten konnten. Dafür ward er aber doch mit der gastfreundschaftlichsten Art, die bei den biedern Altonaern so ganz einheimisch ist, bewirthet. Bei Rainville sowohl als auf Slavenhof hatte er freie Zehrung; Champagner konnte er bei seinem Gönner und Hauswirth im reichlichen Maase genießen und seine Arbeit bestand blos im Ab-

schreiben einiger Manuscripte, womit der Director die Lese-Publicums zu beschenken Willens war. Neue Stücke wurden und konnten nicht gegeben werden, folglich war auch das Ausschreiben der Rollen entbehrlich.

In dem reizenden Ottmarsen genoß er bei dem edeln Oberförster, den sich wahrscheinlich Bürger dachte, als er das Lied vom braven Manne dichtete, die liebevollste Aufnahme. In dem Kreise der anspruchslosen, in sich selbst glücklichen Familie hatten die Musen und vorzüglich Thalia sich einen Tempel erbaut, wo zuweilen Thalien zu Ehren ein Fest veranstaltet ward und Bellano genoß mit man-

chen andern Fremdlingen die frohsten Stunden.

Zu derselben Zeit lebte auch das ehmalige Schwaben-Mädchen, das dem Sänger des braven Mannes erst berückte, dann völlig zu Boden drückte, in Altona und Bellano hatte das Glück zu den Sieben und Siebzigtausend, Siebenhundert und siebzig Liebhabern der freundlichsten ihres Geschlechts zu gehören. Konnte er auch gleich keine Lebensfülle in ihren keuschen Schoos schütten, so nahm doch die Gutmüthige mit seinem guten Willen vorlieb, verschmähte seine Huldigung nicht, und ließ sich die kleinen Opfer gefallen, die sein wohlthätiges Herz auf Kosten des Verstandes ihr brachte. Verstand brauch-

ten ihre Liebhaber ohnehin nicht zu besitzen, wenn sie nur mit den Gesetzen der Attraction und Retraction bekannt waren. Bellano war nach einigen Monaten in ein Meer von Schulden versenkt und da er seine Gläubiger nicht befriedigen konnte, verließ er Altona heimlich und kam glücklich in Toulon an. Von da aus ging er nach Egypten und ward geheimer Ober-Bau-Inspector bei einem Mammelucken-Chef. Bellano verstand zwar nichts von der Architectur, sogar die ersten Gründe der Meßkunst waren ihm unbekannt, allein seine Suade und ein bischen Dreistigkeit gewannen ihm die Gunst eines Bey's, der auf seiner Reise durch Deutschland das berühmte kostbare Bilderbuch für Bau-

lustige gekauft hatte, und nun in seinem Vaterlande ebenfalls die schöne Baukunst einheimisch machen wollte. Der Bey genehmigte einen Retablissementsplan über Eine der Städte seiner Grundherrschaft und wollte diese Stadt zur schönsten seines Gebiets erheben. Bellano kam mit dem benannten Titel an die Spitze der dazu niedergesetzten Baukommission. Da aber der Dirigens keine Baukenntnisse besaß, die unter seiner Direction angestellten Vermesser eben nicht zu den geschicktesten ihres Fachs gehörten, so mußten manche Fundamente mehr wie einmal wieder eingerissen werden, damit die Straßen in grader Linie liefen und weil die Baulustigen die Absicht davon nicht einsehen konn-

ten, so rechtfertigte gewissermaßen Bellano seinen Titel als geheimer Bau-Inspector, ob es gleich immer lächerlich blieb, bei einer Function, deren Betreibung öffentlich geschah, das Prädikat geheim zu führen. Nach ein paar Jahren starb der Bey, das Retablissement gerieth ins Stocken, Bellano sah sich genöthigt, auf sein anderweitiges Fortkommen zu denken und begab sich auf ein Schiff das nach Ostindien segelte. Das Schiff ward verschlagen und nach einer angstvollen Schiffbruchsscene lief es in den Hafen zu Tarabraca ein. Hier ward Bellano bei der Polizei als Kommissair angestellt. Dies behagte ihm aber nicht. Sogar der Wunsch nach seinem Vaterlande zurückzu-

kehren erwachte in seiner Seele. Er theilte ihm den Gouverneur mit und da durch Gustchens Transportation einige Beglei- ter ausgesucht wurden, und man dazu nur solche wählte, denen es unmöglich war, Gustchens Reize zu kosten, so erhielt Bellano bei dieser Begleitung den Posten des Commandoführers. Hatte Bellano je bedauert daß ihm der Kammerherrn- Schlüssel den jeder Ritter an Cytherens Hofe führt, abgenommen worden war, so geschah es jetzt. Thränen füllten seine Augen; hoffnungsloser Schmerz nagte an seinem Herzen. Auch in Gustchens Blik- ken, die vielbedeutend an der Stätte hin- gen, wo Bellano combabusirt worden war, sah man welchen Theil sie an Bel-

lano's Schicksalen nahm. Dieser ahnete hingegen nicht wie nahe er in demselben Augenblicke den Ufern des Acherons sey und daß die Parzen Miene machten seinen Lebensfaden abzuschneiden. Die See ward unruhig; das Brausen der Wellen nahm zu; gewitterschwangre Wolken zogen am Horizonte herauf, das Schiff erhielt einen Leck und die Fluthen verschlangen es mit sammt der drauf befindlichen Mannschaft.

Auguste hatte aber in dem Augenblicke wo Tod und Leben mit einander rangen, noch Besinnungskraft genug, des Kästchens das ihr Graf Scamonca geschenkt hatte eingedenk zu bleiben. Das Schicksal hatte sie einmal zu noch längern Leben bestimmt und rettete sie wunderbarlich.

Sie hatte nämlich in der größten Angst eine Schiffsblanke ergriffen und so schwach auch dieses Rettungsmittel war, so schützte es doch vor dem völligen Untergange. Auf diesem Brete ward sie einige Stunden hindurch auf den Wellen herumgetrieben. Ein Schiff mit französischer Flagge rettete sie von der augenscheinlichsten Todesgefahr. Der mitleidige Schiffs-

kapitain nahm sie am Bord seines Schiffs und nach zwölf Tagen war der Hafen zu Marseille, wohin das Schiff nämlich bestimmt war, erreicht.

Wer nicht glauben will, daß das Geld das fünfte Element sey, der gehe an einen ihm fremden Ort unter fremde Menschen, sehne sich nach dem was zur Leibes Nahrung und Nothdurft gehört und sey dabei entweder zu blöde oder zu zaghaft die Gastfreundschaft der Einwohner zu prüfen und in Anspruch zu nehmen, und dieser Zweifler wird, wie sehr auch Stoiker den Werth zeitlicher Glücksgüter verschreien, gar bald begreiflich finden, daß sich so wenig ohne Geld, als ohne Luft leben lasse. Gustchen wäre in diese Ver-

legenheit gerathen, wenn das kleine Kästchen des Grafen, dessen Innhalt ihr noch unbekannt war, sie nicht davor gesichert hätte. Sie öffnete ihr Schatzkästchen und eine Kette von gediegenem Golde mit zwei Solitairs, ein Ring in welchem ein Stein wie kristallhelles Wasser floß und eine Rolle von hundert Pistolen-Stücke lagen darin. Diese Entdeckung verursachte ihr ein fröhliches Herzklopfen — ja der Athem blieb ihr in der Brust stehen und die rührende Freudenergießung lößte sich in wunderbar-süße Thränen auf.

Nach und nach kam sie aus ihrem Wonnetaumel zurück. Ein Jude trat in ihr Zimmer und bot einen Frack nach dem neuesten Pariser Schnitt nebst ein paar

seidnen Pantalons zum Verkauf an. Gust-chen ward mit dem Verkäufer über den Handel einig; es saß ihr so gut, als wäre Frack und Pantalons nach ihrer Körper-form zugeschnitten worden. Binnen einer Stunde stand sie wie der eleganteste Stu-tzer vor dem Spiegel und — gefiel sich selbst allerliebst!

Sie ging auf die Promenade. Jeder-mann sah mit Wohlgefallen dem schmucken Jungen nach. Ein junger Mönch redete sie an. Gustchen spielte ihre Rolle mei-sterhaft. Der Mönch noch ein rüstiger Jüngling, dem die Klosterluft die Ju-gendblüthe von den Wangen noch nicht abgestreift hatte, erbot sich von dem Un-bekannten einen Besuch auf seine Zelle.

Diese

Diese Aufforderung misfiel Gustchen ganz und gar nicht.

Wo ist Ihr Kloster? fragte sie den Novizen. „Dort auf jenen Hügel“ — antwortete er und zeigte mit der Hand nach einer lachenden Gegend.

Der Mönch regalirte seinen Gast mit verschiednen Sorten der besten Weine. Der Wein macht lustig; das Herz wird erfreut.

Jetzt habe ich Sie besucht, wenn werden Sie mein Zellchen suchen? fragte das verkleidete Mädchen schalkhaft.

Der Mönch ahnete den Sinn dieser Frage nicht und fragte ganz treuherzig: Haben Sie denn auch eine Zelle? —

„und eine sehr niedliche“ — antwortete das halb berauschte Gustchen — „es ist sogar noch kein Mönch darinnen beherbergt worden, können Sie dies wohl glauben? — Rathen Sie, wie geht das zu?“ —

In welchem Kloster sind Sie? fragte der Mönch weiter. —

„Nicht weit von dem Ihrigen. Kommen Sie her! — Hieher! — So!“ —

Der Mönch stand zwischen den Knieen des räthselhaften Gastes.

„Ihr Guardian war schon nahe an meiner Zelle“ — sprach Gustchen.

Kennen Sie den schon?

„Nur muthmaslich, ich sah ihn nicht sichtbarlich, aber die Größe und der Um-

fang seiner Form verrieth sich unter seinem Gewande."

Aha, ich merke, Sie scherzen! — unser Guardian ist bei seiner kleinen hagern Figur doch ein seelenstarker Mann, von hohen, festen Sinn.

Gustchen schenkte die leer gewordnen Gläser voll.

Ihr Guardian, nicht unser Guardian soll leben! Die Gläser klangen.

Was würden Sie anfangen, wenn ich Ihnen ein Mädchen herbeizauberte? — Ja! Ja! mir trauen Sie nicht, ich verstehe etwas von der Zauberei. Sind Sie ein Liebhaber von der Jagd, so kann ich durch meine Zauberkünste Ihnen das Wild dicht vor den Schaft bringen. — Sind

Sie ein passionirter Vogelsteller, was gilt die Wette, Sie sollen mit der Hand darnach greifen können. —

Brüderchen, Du bist bei der besten Laune von der Welt! zaubere ein hübsches Mädchen herbei — vom Wildpret, und von Vögeln bin ich kein Freund — rief der lallende Klosterbruder.

Auguste nahm ein Stäbchen, mahlte einen magischen Kreis auf dem Fußboden, murmelte einige unverständliche Floskeln und sprach endlich: Suchet, so werdet ihr finden! —

Heiliger Antonius, was für ein Dummkopf bin ich! Willkommen Du Täubchen! — schrie jetzt der Mönch und es fiel von seinen Augen wie Schuppen.

Brennende Blicke schossen aus seinen Augen auf Augusten, sein Blut kochte, kurz er machte sich so liebenswürdig als ein — Mönch sich nur immer machen kann. Doch eben als die Liebesscene beginnen sollte, trat Pater Paul in die Zelle. Der eintretende Paul war vor Ueberraschung eben so bestürzt als sein Confrater. Gustchen hingegen war mehr ärgerlich als verlegen. Sie war schon an dergleichen Störungen gewöhnt. Daß ihr nun abermals ein solcher Streich gespielt ward, dies reizte ihren nur zu gerechten Unwillen.

Nachdem Paul von seiner ersten Ueberraschung zurückkam schüttelte er sein Köpfchen, hub den Zeigefinger in die Höhe und seine Lippen preßten ein Hm, Hm,

hervor. Aber Bruder Florian, woher halter dieses Leckerbissel? — fragte er endlich schmunzelnd. Florian erzählte die Veranlassung im Zusammenhange und fügte die Bitte hinzu, Paul möchte nichts verrathen. Paul versprach zu schweigen, „aber Bruder Florian gönne Deinem Nächsten auch etwas.“ — Das versteht sich ehrwürdiger Pater! — antwortete Gustchen und klopfte den schon im Voraus entzückten Paul auf die Schulter.

Die Zeit zur nachmittäglichen Versammlung im Chore war herbeigerückt. Die zwei Mönche verabredeten die Stunde, in welcher sie wieder in Florians Zelle seyn wollten. Paul versprach einige der besten Flaschen aus dem Keller des

Pater Superior's herbeizuschaffen, Florian übernahm die Sorge für einen guten Imbiß und Gustchen ging mit dem Versprechen, sich zur verabredeten Stunde wieder einzufinden, von dannen.

Wie Gustchen an die Klosterpforte kam, standen mehrere Mönche daselbst. Gustchens zarte Gestallt entging ihren spähenden Blicken nicht. Doch keiner äußerte seine Vermuthung. Jeder beschloß aber bei sich selbst acht zu haben, ob der niedliche Junge wieder zum Florian kommen würde.

Die Stunde schlug, wo Florian und Paul Gustchens Ankunft erwarten konnten. Gustchen hielt Wort. Die zwei Klosterbrüder empfingen und führten sie

nach Florians Zelle. Ein wohlbesetzter Tisch war daselbst schon gedeckt. Man wollte vergnügt und zwar recht sehr vergnügt seyn und keines ahnete die Nähe eines Beobachters, dessen unsichtbare Blicke durch eine Glinse drangen, die man ohne Florians Mitwissen in die Thüre seiner Zelle gebohrt hatte. Sechs der rüstigsten Mönche lauerten von ferne auf einen Wink, den der Beobachter geben würde um sodann auf einmal in die Zelle zu dringen und ihr Müthchen zu kühlen. Lange dauerte ihre Prüfungszeit. Einige wollten schon ihren Plan aufgeben als auf einmal der Lauscher das Zeichen gab. „Hilf Himmel! Ich sehe ein heiliges Plätzchen" schrie der allzuglückliche Seher

begeistert. Pfeilschnell schossen die Mönche herbei und waren mit einem Sprunge in Florians Zelle. Diese Ueberraschung war selbst für Gustchen betäubender als alle die Vorigen, wodurch ihr schon so oft das Ziel ihrer Wünsche entrückt wurde. Der Wortwechsel unter den Mönchen geschah mit Heftigkeit. Jeder glaubte Ansprüche machen zu können. Wie Gustchen sah, daß hier alles zu fürchten, zu hoffen gar nichts sey, schlich sie sich unbemerkt von dannen, erreichte glücklich die Klosterpforte und athmete diesmal wirklich freier, als sie sich wieder auf der Straße befand.

„Komme es, wie es wolle, nie wieder will ich mich mit Mönchen einlassen!“

— sprach sie und wußte nicht, wo sie diese Nacht ein Schirmdach suchen sollte. Die Thüre des Hauses in welchen sie wohnte, war verschlossen. Vergeblich war ihr Klopfen. Sie setzte sich auf eine vor dem Hause stehende steinerne Bank. In ihrer Seele lag ein Chaos von Projekten und Plänen. Die Nacht war stille, die Luft mild — sie konnte ihren Gedanken desto ungestörter nachhängen.

Was soll ich anfangen? — monologisirte sie — ich bin in die Welt hinausgestoßen von Eltern, Verwandten und Freunden verlassen. Das Schicksal spielt mit mir, wie mit einem Balle. Manche meiner Mitschwestern hat den Vorsatz tugendhaft zu bleiben und wird auf eine unaus-

weichliche Art in den dickſten Schwarm der Welt geworfen und von einer Verirrung zur andern hingeriſſen. Mancher Andern hingegen bleibt die öffentliche Meinung günſtig, die es am wenigſten verdient und was taugt eine Reputation, die keinen Werth hat, weil ſie von der Schuldloſigkeit kein vortheilhaftes Zeugnis aufweiſen kann! — Ich will meinem Temperamente, das nun einmal nicht geneigt iſt, platoniſch zu lieben, folgen, nicht mehr ſcheinen als an mir iſt; ich werde ſogar in ein türkiſches Serail, dann, was noch toller war, auf eine Inſel geführt wo Tauſende von der Nothwendigkeit überwältigt, nicht mit dem Herzen, ſondern mit den Sinnen lieben wollen,

endlich bringt mich eine zufällige spaßhafte Laune in ein Mönchskloster wo in der Regel das Kleinod eines jungfräulichen Mädchens so sicher ist wie eine Taube in Habichtsklauen und bei alle dem sonderbaren und verfänglichen Führungen blieb ich so rein und schuldlos, als ein Mädchen an der leitenden Hand einer verständigen, zärtlich sorgenden Mutter nur immer bleiben kann. Wer würde mir glauben, wenn ich ihm meine bisherigen Fata erzählte und dabei behauptete, daß mir noch der Lilienzweig unbefleckter Unschuld gebühre? Laut auflachen würde man und doch ist dem so! — Witzeln würden die Spötter über die Fromme und sie mit dem Namen des Maases belegen, das von

Müllern, Bäckern und Mehlhändlern beim Verkauf gebraucht wird. Aber Nein! Ich will nicht im Jungfern-Kranze veraltern! — Aber was nun anfangen? — Je nun, kommt Zeit, kommt Rath! Bin ich doch nun schon so oft in den Schiffbrüchen meines Schicksals gerettet worden, so werde ich auch hier gerettet werden.

Der helle Morgen leuchtete ihr ins Gesicht. Er war so schön, aber Mismuth und Kummer umwölbten Gustchens Augen, aus denen sonst bezaubernde Freundlichkeit strahlte.

Das Haus ward geöffnet. Sie entkleidete sich und warf sich aufs Sopha. Sie bedurfte der Ruhe, aber es war ihr unmöglich einzuschlafen. Sie rief den

Aufwärter und schickte ihn in eine Leihbibliothek.

Was soll ich bringen? — fragte er — etwas sentimentales, oder etwas poetisches, etwas witziges oder etwas romantisches — vielleicht etwas wo der Inhalt zu weit links liegt. — Sie werden mich verstehen.

Gustchen mußte lachen.

„Meinetwegen — antwortete sie — bring etwas, das zu weit links liegt, nur witzig und romantisch!“ —

Jean kramte bei dieser Gelegenheit sein ganzes ästhetisches Wissen aus; raisonnirte über die neuesten Produkte aus dem Gebiete der schönen Wissenschaften trotz einem Rezensenten an der deutschen

Bibliothek; witzelte so pikant als der be= liebte Kraft=Stylist Cramer; declamirte mitunter die aufgefischten gefühlvollsten Phrasen aus den ausgetretenen Lafontai= nischen Gewässern; schimpfte auf die neueste Poesie und Philosophie so heftig, wie vor einiger Zeit dagegen nur ge= schimpft werden konnte; schmähte Wie= landen, Schiller und Göthe — kurz, Jean kramte ein so buntes Gewirre aus, als sein bekannter Namensvetter Jean Paul nur immer in krauser Verworrenheit je zusammen mengselte.

Er kam bald darauf zurück und brachte einige Bücher deren Inhalt, wie er sich ausdrückte, zu weit links lag.

Hatte sie Jean selbst ausgesucht, so war seine Kenntniß der anlockendsten Giftblumen zu bewundern. Die üppigsten Bilder der schlüpfrigsten Situationen waren con amore gezeichnet. Die Einen hatten zwar hinterher eine gar erbauliche Moral gepredigt, die Andern aber sprachen aller Sittlichkeit Hohn, hatten die widerlichsten Ausdrücke gewählt, um ihr Publikum zum Verstehen der Zoten zu zwingen und wiegelten die Sinnlichkeit mit empörender Verläugnung aller Anständigkeit auf.

Nur Eins davon unterhielt Gustchens Lesetrieb. Der Verfasser schilderte das Leben einer Buhlerin. Sein Gemälde verrieth einen geübten Pinsel. Der Charakter

rakter war mit Kenntniß der Quelle weibli-
licher Verirrungen durchgeführt; die da-
mit verknüpften Bemerkungen gingen na-
türlich aus der mit Lebhaftigkeit vorgetra-
genen Erzählung hervor. Diese Lektüre
brachte Augusten zu dem Entschlusse, eine
ähnliche Carriere zu versuchen. Sie
kannte ihre Figur. Sie wußte, daß ihr
Busen, ihre Arme, ihr Fuß nach dem
schönsten Ebenmaas gebaut, daß ihr Blick,
ihre Mienen, ihr Lächeln anziehend wa-
ren. Sie kannte aber auch die Mängel
ihres Geistes und wußte, daß Anmuth
im höhern Preise als Schönheit steht und
daß ein schönes Stück Fleisch allein, die
Männer nicht so fesseln kann, als einer
Buhlerin zuträglich ist. Diese Selbst-

kenntniß führte sie zur Entwerfung eines Studien-Plans der dahin führenden Kenntnisse. Mehrere Gelehrte in Marseille hielten, wie einige ihrer Collegen in Berlin, dem schönen Geschlechte wissenschaftliche Vorlesungen. Gustchen ging zu einigen und ließ sich in die Zahl ihrer Schülerinnen aufnehmen. — Jeder Tag in der Woche war mit einigen Lehrstunden belegt und die Hoffnung, nach einigen Monaten mit den nöthigsten Grundsätzen der Geschmackslehre und Aesthetik der Toilette, der wichtigsten Kenntnisse von Literatur und Kunst, von Botanik und Astronomie von Chemie und Musik bekannt zu seyn, gab ihrem Vorsatze allen erdenklichen Fleiß anzuwenden eine ener-

zische Spannung. Sogar die Kollegien über die Schädellehre waren ihrem wißbegierigen Geiste nicht entgangen oder zuwider. Schon sah sie sich von Prinzen, Staatsministern und Staabsoffizieren umgeben, calculirte, wie sie am vortheilhaftesten diese Huldigungen benutzen wollte und wiegte sich sogar mit dem süßen Traume, gleich einer Maintenon und Pompadour, das Glück oder Unglück vieler Menschen in Händen zu haben. Was konnte ihr auch diese Hoffnung rauben? — In dem Staate worin sie jetzt lebte, war es nicht wie in Tarabraca. Es gab der Mädchen genug unter denen die Ersten, Angesehensten und Edelsten im Staate wählen konnten. Die Mädchen bemühten

sich daher auch Eine die Andere durch Gewandheit des Geistes, durch Belesenheit, durch Talente zu übertreffen. —

Gustchen ging jetzt reizender als je gekleidet. Die Bekanntschaft mit der Geschmackslehre leistete ihr trefliche Dienste. Ihr Gewand umfloß die zarten Glieder wie ein zarter Duft.

In ihrer Unterhaltung plapperte sie vom Kriterium der Philosophie, von dem Wesen der Poesie. Die botanischen Vorlesungen hatten ihr die Blumensprache der Liebe gelehrt. Die astronomischen ihre Begriffe von Tangenten, von Länge und Dicke berichtigt. Ihre Zimmer waren in ein wollüstiges Helldunkel gehüllt, mit einfacher, aber gefälliger Eleganz ein-

gerichtet und Kunstsinn, Phantasie, Geist und Herz wurden darin von der lieblichen Bewohnerin beschäftigt.

Bald bildete sich ein Zirkel um die moderne Aspasia und einige Journalisten erwähnten in ihren Blättern ihre Existenz und benebelten sie mit Weihrauch. Gustchen hatte durch ihren Bildungscursum zugleich gelernt, ihren Leidenschaften einen Schleier umzuwerfen; das freche und preisgebende Anlocken, das wohl sonst in ihrem Benehmen lag, war vertilgt. Wer sie nicht kannte, hielt sie für die Züchtigste ihres Geschlechts, so schwesterlich schmiegte sich — dem Scheine nach — die Grazie der Sittsamkeit um ihre einladende Form. Man begegnete ihr mit aller möglichen

Delicatesse und obgleich schon ein Monat in ihrer paradiesischen Einrichtung verflossen war, so konnte doch keiner sich rühmen, die süsseste Frucht in Gustchens Eden gepflückt zu haben.

Unter ihren Anbetern war ein Marquis, der sich am meisten angelegen seyn ließ, ihre Gunst zu erlangen. Er gab vor aus einer der ältesten Familien abzustammen und weitläuftige Güter im Piemontesischen zu besitzen. Sein Betragen war anfangs das eines blöden Liebhabers. Nach und nach ließ er merken, er habe ernsthafte Absichten auf Gustchen. Dies war wohl auch ein Bewegungsgrund warum sie zurückhaltend war, die Spröde spielte und sich nichts erlaubte, was ihren

Zunftgenossinnen, die mit dem was man Liebe nennt, ein Gewerbe treiben, eigen ist. Wie schlau wissen die Mädchen überhaupt sich zu benehmen, wenn es der Erringung der bräutlichen Krone gilt — wie mancher Mann ist nicht auf diese Weise getäuscht worden! —

Der Marquis hatte eine Landparthie veranstaltet. Gustchen sollte die Königin der Festlichkeit seyn. Sie schmückte sich ihrer heutigen Bestimmung gemäß mit graziöser Nettigkeit — ihr Studium der Toiletten-Aesthetick kam ihr diesmal vortheilhaft zu statten. Die Kette von gediegenem Golde, die ihr der unglückliche Graf Scamonca verehrt hatte, war künstlich in das Gewirre der kastanienbraunen

Locken gewunden. Halb zwei Uhr des Nachmittags fuhr ein geschmackvoller Wagen vor, der Marquis hob seine Gebieterin hinein, setzte sich neben ihr und fort rollte der Wagen. Man langte an dem Orte an, wo das Sommer-Souper gegeben werden sollte. Noch war kein einziger von den übrigen eingeladenen Gästen zu sehen. Der Marquis schien darüber entrüstet. Was halfs, man mußte ihrer Ankunft harren. — Der Wagen war nach der Stadt zurück gefahren. Die Liebenden lustwandelten eine halbe Stunde in dem nahen Lustwäldchen und kehrten endlich in das Gasthaus zurück. Noch war Niemand da. Der Marquis präsentirte ein Glas Wein. Gustchen trank

und nach einigen Minuten fühlte sie sich so schläfrig, als habe sie mehrere Nächte hindurch kein Auge geschlossen. Sie schwankte nach einem in der Stube befindlichen Lehnsessel, schlief fest ein und bei ihrem Wiedererwachen befand sie sich in einem Bette. Gott was ist das! schrie sie laut auf und sank ohnmächtig zurück. Der Marquis war verschwunden, sie ihres Haarschmucks und Gallakleids beraubt und die neben ihrem Bette wachende Frau erzählte: Der fremde Herr mit dem Auguste gekommen sey, habe sich entfernt, und weil er nach mehrern Stunden sich nicht wieder eingefunden habe, so sey man gekommen zu sehen ob das Demoisellchen auch etwa mit ihm verschwunden sey. Da

habe man sie denn halb entkleidet gefun-
den, anfangs geglaubt sie wäre todt, aber ein herzugerufener Arzt habe versichert, die Kranke läge blos in einem betäubenden Zustande, der von einem Schlaftrunke herrühre. Gustchen rang die Hände und bange Ahnungen füllten ihre Seele. Der gutmüthige Wirth brachte sie nach der Stadt zurück. Gustchens Zimmer waren ausgeräumt, der vorgebliche Marquis ein Gauner gewesen und Gustchen nun so arm und hülflos, daß ihr von dem kurzen Glanze ihres Vermögens kaum die nothdürftigste Bekleidung übrig geblieben war. Ein harter Schlag der das arme Mädchen traf! — Er betäubte sie so heftig, daß sie einige Tage lang auf's Krankenlager ge-

worfen ward. In ihren Mienen sah man jetzt, statt des sonstigen Blicks der Liebe, des sehnenden Verlangens, Spuren des Harms, der nahe an Verzweiflung grän- zenden Schwermuth. Ein eben so ge- schickter, als mitleidiger Arzt stellte die Kranke jedoch bald wieder her; mit ihren wiederkehrenden Kräften richtete sich auch ihr vom Gram, Harm und Kummer fast erschöpfter Geist wieder auf und nach und nach kamen auch Ruhe und Stille wieder in ihr Herz. So viel ist indeß gewiß. Wäre ein wohlthuender Schutzengel ihr in dieser geklemmten Situation begegnet, hätte er sie für irgend eine, weiblichen Kräften angemeßne Beschäftigung zu ge- winnen gesucht, heilsame Ermahnungen

an ihr Herz gelegt, und sie aus ihrer bis-
herigen müßigen Lebensweise, die zugleich
zu üppigen und wollüstigen Trieben führte,
gerissen, Gustchen wäre zuverläßig der
Tugend gewonnen worden. Sie hatte
zwar die Tugend nicht verletzt, aber war
das ihr Verdienst, ihr freier Entschluß? —
Hatten nicht vielmehr die Umstände jedes-
mal die aufgeregten Triebe gezügelt und
sie behindert, das hinzugeben, was sie so
gern hingab. Der Arzt wäre vielleicht
dieser Schutzengel geworden, er erfuhr
aber Gustchens Lage nicht hinlänglich; wie
er sie außer Gefahr glaubte, kam er nicht
wieder — mogte sie nun selbst zusehen,
wie sie ihre wiederhergestellte Lebens-Ma-
schine unterhielt und eine Existenz fristete,

die warlich nicht zu den beneidenswerthesten gezählt werden konnte.

Mit der wiederkehrenden Ruhe und Stille stellte sich auch Gustchens Leichtsinn wieder ein. Vergessen wären alle trübe Stunden die sie durchlebt hatte; es wird ja nicht immer so gehen! tröstete sie sich, wenn sie an die erlebten Unglücksfälle dachte — leicht gewonnen, leicht zerronnen! war ihr Beruhigungsspruch, wenn die Erinnerung ihr den durch den listigen Marquis erlittenen Verlust zuweilen vorführte und wollte zuweilen die liebe Vernunft ihr einen besonnenen Blick in die Zukunft thun lassen, wie im Huy flog Gustchens Sinnlichkeit herbei, zeigte ihr den Zauber des Genusses in einer lieblichen

Skitze und die seltsamsten Triebe waren bei dem flatterhaften Mädchen wieder in voller Bewegung. — Die Phantasie mahlte dann weiter, war ganz Flamme, und dahin war jede Entschließung, jeder Gedanke, der Gustchen vom Irwege der aufgeregten Leidenschaft ab und auf die beglückenden Pfade der Tugend leiten konnte. Ein böser Dämon verführte sie vielmehr zu den unglückseligsten aller Vorsätze; sie wollte nämlich in die Klasse der Allerwelts-Mädchen treten, und nicht erst Prinzen, Staatsminister und Staabsoffiziere sondern jeden der sich der Taxe unterwürfe, in ihren Schooß aufnehmen.

Sie ging in dieser Absicht zu einer Mutter mehrerer schmiegsamen, stets

dienstfertigen Mädchen und war mit ihrem Antrage sehr willkommen. Die Mutter war mit ihrer Persönlichkeit zwar über die Freuden des Lebens hinaus, desto reichhaltiger war aber der Vorrath ihrer Erfahrungen in diesem Gewerbe. Sie wußte so gut wie ein routinirter Theaterdichter was die Empfindungen packt, war fast unerschöpflich in Gardinen-Koups, besaß das Talent fein und mit Anmuth zu scherzen, war sogar Schriftstellerin und hatte noch kürzlich ein zotiologisches Wörterbuch herausgegeben, das als eine reichhaltige Fundgrube zierlicher Zweideutigkeiten von angehenden Roman- oder Lustspielschreibern mit weit mehr Emsigkeit studiert wurde als Sulzers

Theorie der schönen Künste, oder Eberhardts Handbuch der Aesthetick. Ihr Haus stand daher auch in vortheilhaftem Renommee, so wie ihre Töchter für die schönsten, frischesten und schalkhaftesten Schöpferinnen süßer Momente galten. Sogar die Namen der Mädchen die sie bei ihrem Eintritte in ihren Lusttempel empfingen, waren mit ächter Griechheit romantisirt. Ein geschmackvoll meublirtes Zimmer ward Augusten — jetzt Lesbia genannt — angewiesen und ihr acht Tage bewilligt sich mit den Einrichtungen und Gesetzen des Hauses bekannt zu machen. Gustchen fühlte sich höchst glücklich. Die acht Vorbereitungstage waren vergangen. Erwartungsvoll wer der erste Ritter seyn

werde

werde dem sie seine Lanze brechen solle, be-
grüßte sie den neunten Tag. „Möge es
nur ein rüstiges, junges Blut seyn“ —
seufzte ihr schmachtendes Herz. In rei-
zender Kleidung erschien sie beim Früh-
stück. Die Schwestern warfen neidische
Blicke auf die neue Gesellschafterin, die
Mutter streichelte mit lächelnder Miene
die Wangen des schönen „Püpkens,“ wie
sie die neue Lesbia nannte. Man sprach
von den gewöhnlichen Hausfreunden und
rühmte die seltne Freigebigkeit eines rei-
chen Kaufmanns, der aber mit der größ-
ten Delicatesse behandelt werden müsse.
Es ist ein wunderlicher Kauz, ich habe
ihn gerne, wenn er nur nicht immer so
viel moralisirte — sagte die Eine. Mit

mir thut er so züchtig wie mit einer Braut — sagte die Andere. Dasselbe versicherte die Dritte, Vierte und Fünfte. Mir kommt es vor als schmecke ihm frisches Obst besser als gedörrtes — erwiederte die Sechste mit schnippischem Tone und warf einen selbstgefälligen Blick in den Spiegel. Auch ich werde gut mit ihm fertig, sprach die Siebente, ich verstehe aber auch seine Eigenheiten zu behandeln. So wußte jede eine Bemerkung zu machen, die zusammengenommen so viel verriethen, der Kaufmann sey kein gewöhnlicher Wollüstling. Gustchen dachte: ich werde den Sonderling doch auch kennen lernen.

Des Vormittags ward dies Befriedigungs-Comtoir selten besucht, desto

zahlreicher waren die Gäste, je näher der Abend herbeirückte. Gustchen war auf ihrem Zimmer und las in einem ihrer Bestimmung angemessenen Buche. Auf einmal kam die Hausbeschafferin und bat Augusten sich bereit zu halten einen Gast zu empfangen. Es ist der reiche Kaufmann, setzte die Beschafferin hinzu, von dem heute beim Frühstück gesprochen wurde. Man hat ihm erzählt es sey etwas Neues da und nun will er sie kennen lernen. Sie ging und Gustchen revidirte ihren Anzug mit sorgfältiger Strenge. Der Kaufmann erschien. Gustchen machte eine Verbeugung und bemerkte mit Wohlgefallen, daß der Gast ein Mann von einnehmender Phisiognomie und wohlgebau-

ten Körper sey und überdies noch in seinen beßten Jahren lebe. Anfangs war das Gespräch einsylbig. Man leerte ein paar Gläser Wein und das eckigte Betragen minderte sich bei beiden Theilen. Der Kaufmann fragte: wer und woher Gustchen sey? Seine Frage war so voller Gutmüthigkeit daß Gustchen ihm mit der strengsten Genauigkeit antwortete. Er rieb sich die Stirne, drückte einigemal Gustchens Hand mit Innigkeit, stand auf, trat an's Fenster, ging im Zimmer auf und ab, schüttelte mit dem Kopfe und setzte durch sein sonderbares Benehmen Gustchen in nicht geringe Verlegenheit. Sie wollte das Zimmer verlassen, Er trat ihr in den Weg.

Wohin Mamsell? —

Gustchen gab vor, sie habe der Mutter etwas zu sagen, was pressant und ihr so eben wieder eingefallen sey.

„Die Angelegenheit kann nicht pressanter seyn als die meinige in diesem Momente.“

Gustchen deutete diese Worte anders, ging mit ängstlich pochendem Herzen zurück nach dem Sopha, lüftete ihren Busen, ließ die feingewebte Intime, die mehr zur Lust als zur Bekleidung Gustchens Lenden umhüllte, fallen und war bereit den Minnesold zu verdienen.

Der Kaufmann befand sich im heftigsten Kampfe gegen Sinnlichkeit und Entsagung. Er setzte sich neben Gustchen,

schlang seinen Arm um die dem lüsternen Auge preisgegebenen Reize, drückte den gefühlvollsten Kuß auf ihre Lippen und — Thränentropfen perlten an seinen Augen-Wimpern.

„Mädchen wärst Du noch nicht von frevelhaften Händen am Gängelbande berauschter Phantasie berührt worden! Möchtest Du doch noch nicht die Künste der Buhlerinnen kennen; wären Dir die Spiele der Wollust unbekannt — ja, könnte ich Dir glauben, daß Du bei Deinen Hin- und Herzügen, doch noch nicht verloren habest, was ein Mädchen nur einmal verlieren kann, ich gäbe meinen Reichthum und sogar zehn Jahre meines Lebens darum.“

Gustchen hing wie betäubt an der Brust ihres räthselhaften Helden.

Eine Pause von einigen Minuten folgte den Worten des Kaufmanns. Er zog ein Miniatür-Gemählde hervor.

„Kennen Sie Mamsell das Bild?“—

Auguste warf einen Blick auf das Medaillon. Gott, das war meine Mutter! — rief sie erschüttert.

„Und hier Auguste sitzt Dein Vater!“ . . . .

Gustchen sank ohnmächtig zu seinen Füßen. Der Vater rief sogleich die Wirthin herbei, erzählte das seltsame Zusammentreffen und kündigte ihr zugleich an, daß seine Tochter ihr Haus verlassen müsse

und nicht länger bei dem ergriffnen Nahrungs-Erwerb bleiben könne und solle.

Die erste und vorzüglichste Sorge des Vaters betraf nun die Wiederherstellung der Tochter. Diese war von der überraschenden Scene heftig angegriffen worden. Dann untersuchte und prüfte er Gustchens Charakter und fand, daß sie zwar ein zur Ueppigkeit geneigtes Geschöpf, aber denn doch noch guter Lehren empfänglich sey. Die meiste Freude verursachte ihm die Ueberzeugung, daß sie gewisse Freuden wirklich noch nicht genossen und er Hoffnung habe, sie zu einer guten Frau zu bilden. Um ihr aber jeden Rückfall auf dem schlüpfrigen Pfade, den sie bisher gegangen war, unmöglich zu

machen, gab es seiner Meinung nach, kein zweckdienlicheres Mittel als Augusten in eine Pensions-Anstalt zu thun, wo sie so lange bleiben solle, bis er einen Sohn gefunden habe, den er seiner und seiner Tochter würdig halten könne. Zuvor sollte sie aber noch mit ihm eine Reise durch die Schweiz machen. Auf dieser Reise wollte der Vater selbst die Leitung und Hinführung seiner Tochter zu sittlichen Gefühlen übernehmen und die majestätischen Natur-Ansichten, der reine Himmel, der über den Alpen schwebt, sollten ihm sein Geschäft erleichtern helfen. Noch kam dazu, daß der besorgte Vater mit besondrer Vorliebe, an einem Lande hing, wo Sittenreinheit herrschend ist,

wo man Gesetze entworfen und Einrichtungen getroffen hat, dem Sitten-Verderbnis möglichst Einhalt zu thun und einfache Sitten aufrecht zu halten.

Die väterlichen Ermahnungen waren nicht fruchtlos, doch brachten sie eine andere Wirkung hervor, als der Vater eigentlich beabsichtigte. Auguste neigte sich zur Religionsschwärmerei, hielt ihren geführten Lebenslauf für so strafwürdig, ihre zeitherigen Neigungen und Triebe für so sündlich, daß sie nirgends anders, als in einem Kloster Beruhigung finden zu können glaubte. Der Vater that alles, was in seinen Kräften stand, sie davon abzubringen; mahlte ihr die Bilder einer zufriedenen Ehe und häuslichen Glücks mit

blendenden Farben aus. — Nichts half. Auguste blieb bei ihrem Vorsatze durch Entsagung der Welt für ihre unlautern ehmaligen Wünsche zu büßen.

Am Fuße des Gotthards zog ein Kloster Gustchens Aufmerksamkeit vorzüglich an sich. Es lag in einer lachenden Aue, war ringsumher von hohen Felsen eingeschlossen und ganz geeignet Gustchens reuevolle Stimmung noch mehr zu nähren. Zumal da es ein Nonnenkloster war und vorzüglich der Wohlthätigkeit und Pflege gegen hülfsbedürftige Kranke oblag. Der Vater sah keinen andern Ausweg als den dringenden Bitten seiner Tochter nachzugeben und Gustchen trat ihr Probejahr wirklich an.

Nach einigen Monaten erhielt Auguste die Hiobspost, daß ihr Vater gestorben sey. Er hatte die Tochter zur Universalerbin eingesetzt. Gustchen beweinte den Verblichenen mit stiller Wehmuth und erbat sich von der Aebtissin die Erlaubnis ihm im Klostergarten ein Denkmal setzen zu dürfen. Dies ward ihr bewilligt. Der Klostergärtner erhielt den Auftrag, das Pläzchen, welches Auguste wählen würde, zu der beabsichtigten Bestimmung einzurichten. Man denke sich Gustchens Ueberraschung, die sich ihrer abermals bemächtigte als sie in dem Klostergärtner Christophen den ehemaligen Gärtner ihrer Mutter erkannte. Zugleich fiel ihr die damalige Badescene ein und an diese Er-

innerung reihte sich eine Menge solcher Ideen, die, wirksamer als alle Vorstellungen des verstorbenen Vaters, ihren Klostersinn änderten und wieder der Welt gewannen. Christoph war nicht weniger erstaunt. Keins verrieth aber seine Gefühle, weil die Aebtissin zugegen war. Zerstreut und niedergeschlagen kehrte Auguste nach ihrer Zelle zurück, das Bild vergangener Tage grub sich mit scharfen Zügen in ihr Herz, das heftiger als je für den noch immer muntern und hübschen Klostergärtner schlug. Keine von den Klosterschwestern ahnete so wenig wie die Aebtissin die Veränderung die in Gustchens Gesinnungen und Entschließungen vorgefallen sey, am allerwenigsten die Projekte

die sie bei nächtlicher Stille entwarf. Vernichtet war der Entschluß nicht zu heirathen; die bußfertige Betschwester in ein mit Brautnachts-Gedanken erfülltes Weltkind verwandelt; die dem himmlischen Paradies sich entgegen sehnende Seele sehnte sich wieder nach jenen Entzückung spendenden Minuten, in welchen sie in dem berauschenden Einklang mit ihren glühenden Bräutigam übergehen würde. So ändern sich die Gesinnungen der Menschen! so bewahrheitet sich immer noch das alte, schon oft von Romanenschreibern bald als Thema, bald als Kapitel-Ueberschrift benutzte Sprüchwort: Alte Liebe rostet nicht oder: Was seyn soll, schickt sich wohl. — So zuverlässig sind die Betheurungen

eines Mädchens, das die Gleichgültige gegen Hymens Rosenkette und das Ehebett spielt. Sagt Eine: Komm mir Einer mit Heirathen, so lasse sich ja Keiner abschrekken. Heirathen wollen sie alle, — nur selten ist Eine offenherzig genug dies zu gestehen.

Bei alle dem war die Neigung zum Ehestande für Gustchen heilsamer, als wenn sie sich dem Hange zum Flatterleben wieder überlassen hätte. Ein glückliches Ereigniß begünstigte die Flucht der Liebenden nicht allein, sondern trug auch sogar zur Beschleinigung bei.

Christoph grub nämlich im Garten, stieß mit seinem Spaden auf einen harten Gegenstand, grub weiter, und vor ihm

stand — eine eiserne Trune. Obgleich Christophen das A B C der Anschauung nicht gelehrt worden war, so besaß er doch Scharfsinn genug, zu vermuthen, daß dies eiserne Gefäß einen Mammon in sich fassen könne. Mit unsäglicher Mühe gelang es ihm endlich seinen gefundenen Schatz in Sicherheit zu bringen.

Gustchen half zählen und einpacken. „Gott sorgt für uns!" — sprach sie pathetisch!

„Nun wollen wir recht fidel leben!" — setzte Christoph in ungekünstelter Sprache hinzu. Während die Nonnen im Chor sangen, ging das heirathslustige Pärchen bei Nacht und Nebel aus dem Kloster und wie Jene erst davon Nachricht erhielten,

waren

waren Diese schon einige Meilen vom Kloster entfernt.

Sie nahmen ihren Weg nach Strasburg, durchstreiften die lachenden Rheingegenden und ließen sich in der Gegend von Mainz nieder. Dort vereinigte sie das Sakrament der Ehe und des Priesters Segen heiligte nun den Wunsch der in Gustchens Seele Jahrelang unbefriedigt geblieben war. Gustchen ward ein biedres Weib, versüßte ihrem Christoph durch Genügsamkeit, häuslichen Sinn und sanfte, heitre Laune das Leben. Ein Jahr später wiegte sie einen holden Säugling auf ihrem Schooße.

Ob diese Glückseligkeit lange Bestand hatte? — hierüber können wir Herausgeber dieser Geschichte nichts weiter mit Gewisheit erzählen, indem unsre Nachrichten nicht weiter reichen und unsre Leser nicht mit Erdichtungen und Amphiktyonen unterhalten werden sollten. Mithin endigen wir hier unser Büchlein nach ehmaliger Weise gutmüthiger Scribenten: und rufen mit demüthiger Bescheidenheit: Geneigter Leser, gehab Dich wohl!

„Pst! Pst! Herr Autor oder Herausgeber!“

„Was befehlen Sie?“ —

„Sie werden uns doch eine Moral zu guter Letzt geben!“

Ich zucke die Achseln, streichle mir das Kinn und rufe: hm! hm!

„Nur keine Ausbiegung!“

Nein. Aber ein paar Minuten Ueberlegung erbitte ich mir von Ihnen. —

„um am Ende die oft gesagte Behauptung, daß man nur dann ein wahres und dauerhaftes Glück in der Ehe gewärtigen könne, wenn man solches vorher auf die Ordnung der Natur und bürgerlichen Gesetze begründet habe, nochmals zu sagen? — Nichtwahr?“

Die Art wie Sie fragen läßt mich vermuthen, daß sie eben Ihre Behauptung zu den Lebens-Maximen, die mit geschmackloser Brühe durchwässert von meinen Herren Kollegen dem Lesepublikum aufgetischt werden? Mithin würde dieser Schweif von Moral nicht hinreichend seyn die Herausgabe dieser Geschichte bei Ihnen zu entschuldigen.

Aha — schnarrt mir ein kritischer Transzententalmensch entgegen — das Resultat von Gustchens Geschichte ist ein Postulat der praktischen Vernunft! — Und nun muß ich rufen: Getroffen! Getroffen! Was man doch nicht alles errathen kann, wenn man die Kritik der reinen Vernunft gelesen hat.

Damit aber diejenigen Leser welche den Sinn meines Tranzentental-Menschen nicht fassen und begreifen können doch auch wissen, was ein Postulat der praktischen Vernunft ist, so diene diesen Lesern zum Bescheid, daß darunter der vollständige Genuß einer verdienten Glückseligkeit verstanden wird.

Immer noch nicht hinreichend, die Herausgabe dieser Geschichte zu entschuldigen — spricht ein biedrer Pfarrer, der mit jenem, mit welchen Wieland seine Unterredung einstmals hielt, ein Gedanken-Verwandter ist. —

Ja wenn ich alle den mancherlei Ansichten und Urtheilen ausweichen soll, so komme ich nie zu Ende, wenigstens nicht

eher als bis noch ein Alphabet voll gedruckt wäre.

Wäre mir der Schweif von Moral selbst überlassen worden und man hätte mich nicht so oft unterbrochen, so hätte ich den Vers eines französischen Schriftstellers — ich kann mich seines Namens nicht gleich erinnern — angewandt!

Und der hieß?

Les verroux et les grilles,
ne font pas la vertu
des femmes et des filles.

BIBLIOTHECA REGIA MONACENSIS
BAYERISCHE STAATSBIBLIOTHEK MÜNCHEN

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Fischer, Christian August,

Gustchens Geschichte oder eben so muss es kommen um Jungfer zu bleiben Ein Seitenstück zu Hannchens Hin- und Herzügen

Stambul u.a. 1805

Rem.I 7
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10780181-4